

Fünf Jahre nach dem Ende des *Kalifats*

**Eine Zwischenbilanz der Deradikalisierungsarbeit
der *Beratungsstelle Leben* des Vereins *Grüner Vogel e.V.*
mit Rückkehrerinnen und ihren Kindern**



Grüner Vogel e.V.
— BERATUNGSSTELLE —

Impressum

Autor*innen:

Grüner Vogel e.V.

Redaktion:

Claudia Dantschke

Fachtagung: 14. März 2024 in Berlin

organisiert von

Grüner Vogel e.V. in Kooperation mit dem Projekt *ProKids*
des Beratungsnetzwerkes *Grenzgänger* Bochum

Gefördert durch:



Alle Fotos: ©Grüner Vogel e.V.

Herausgeber:

Grüner Vogel e.V.

Swinemünder Str. 2

10435 Berlin

Tel: +49 30 3390 8159

info@gruenervogel.de

www.gruenervogel.de

Fünf Jahre nach dem Ende des *Kalifats*

Eine Zwischenbilanz der Deradikalisierungsarbeit der *Beratungsstelle Leben* des Vereins *Grüner Vogel e.V.* mit Rückkehrerinnen und ihren Kindern

INHALT

Vorwort	4
1. Frauen im Kontext jihadistischer Bewegungen	5
2. Die Arbeit der <i>Beratungsstelle Leben</i> mit Rückkehrerinnen	11
3. Gibt es DIE Rückkehrerin? Annahmen und Erkenntnisse aus der Arbeit mit Rückkehrerinnen.....	15
4. Fragen aus dem Publikum	39

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des *Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF)* oder des *Bundesministeriums des Innern und für Heimat (BMI)* dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor bzw. tragen die Autoren die Verantwortung.

Vorwort

Am 23. März 2019 gelang es den Demokratischen Kräften Syriens (SDF) im syrischen Baghuz, das Ende des vom IS ausgerufenen *Kalifats* als territoriale Einheit zu besiegeln. In sieben Rückführungsaktionen holte die Bundesregierung von August 2019 bis November 2022 insgesamt 27 Frauen, 80 Kinder und einen jungen Mann, der als Elfjähriger von seiner Mutter nach Syrien gebracht worden war, aus kurdischen Flüchtlingscamps im Nordosten Syriens nach Deutschland zurück. Rund 270 Personen (überwiegend Männer) waren bereits vor dem Ende des *Kalifats* nach zum Teil sehr kurzen Aufenthalten in Syrien zurückgekehrt.

Die *Beratungsstelle Leben* des Vereins *Grüner Vogel e.V.* und das Projekt *ProKids* des Beratungsnetzwerks *Grenzgänger* Bochum sind von der *Beratungsstelle Radikalisierung* des *Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF)* geförderte, bundesweit tätige Deradikalisierungs-Einrichtungen im Phänomenbereich „islamistischer Extremismus“. Schwerpunkt der Arbeit ist die Unterstützung der Deradikalisierung und Reintegration von Rückkehrer*innen aus jihadistischen Kampfgebieten und ihren Kindern.

Das Ende des *Kalifats* vor fünf Jahren haben wir zum Anlass genommen, auf einer Fachtagung am 14. März 2024 in Berlin gemeinsam eine Zwischenbilanz unserer Arbeit zu ziehen. Welche Annahmen und Befürchtungen über zurückgekehrte „potenzielle IS-Terroristen“ oder „IS-Bräute“, wie sie in der Presse genannt wurden, und ihre Kinder haben sich bewahrheitet, welche nicht? Vor welchen Herausforderungen standen wir und welche Lehren lassen sich ziehen, auch im Hinblick auf zukünftige Präventionsmaßnahmen? Und welche Aufgaben liegen noch vor uns, da die hinter dem *Kalifat* stehende IS-Ideologie nach wie vor virulent ist?

Die vorliegende Broschüre gibt Ihnen einen Einblick in unsere Arbeit sowie unsere Annahmen und Erkenntnisse aus der Beratung von Rückkehrerinnen, wie sie auf der Fachtagung vorgestellt wurden.

Claudia Dantschke

30.04.2024

1. Frauen im Kontext jihadistischer Bewegungen

Die Ausreise von Personen in jihadistische Kampfgebiete ist ein Phänomen, das weit über die oft zitierten Fälle von Reisen zum sogenannten Islamischen Staat (IS) hinausgeht und eine komplexe Geschichte aufweist. Bereits im Jahr 2008 reisten etwa 40 Personen, davon 20 % Frauen, die als Ehefrauen mit ihren Partnern ausreisten, nach Afghanistan, um sich dort Gruppierungen anzuschließen, die mit al-Qaida in Verbindung stehen. Dieser Trend setzte sich mit einer kleineren Ausreisewelle zwischen 2009 und 2011 nach Somalia zu den Shabab-Milizen fort, wo ebenfalls rund 20 % der rund 20 Ausreisenden Frauen waren, die im Familienverband ausreisten.

Die Dynamik und die Rolle der Frauen in diesen Bewegungen haben sich jedoch zwischen 2012 und 2017 während der großen Ausreisewelle nach Syrien und in den Irak deutlich verändert. Von den offiziell 1.150 Ausgereisten¹ waren rund 22 % Frauen, von denen viele nicht mehr nur als Begleiterinnen ihrer Ehemänner reisten, sondern eigenständige Entscheidungen trafen, teilweise schon im jugendlichen Alter von 15 oder 16 Jahren. Dies stellt einen signifikanten Wandel in der Beteiligung von Frauen an jihadistischen Bewegungen dar und unterstreicht die zunehmende Komplexität dieses Phänomens.

Die Gründe für diese Ausreisen und die spezifischen Motive von Frauen, sich jihadistischen Gruppen anzuschließen, sind vielfältig und bedürfen einer differenzierten Betrachtung. Faktoren wie ideologische Überzeugung, die Suche nach Zugehörigkeit oder auch die Flucht vor persönlichen Problemen können eine Rolle spielen. Die aktive Beteiligung von Frauen in diesen Kontexten wirft wichtige Fragen zu Geschlechterrollen, Radikalisierung und Extremismusprävention auf, die in zukünftigen Diskussionen und Forschungen vertieft werden müssen.

Die Situation der Personen, die sich dem Islamischen Staat (IS) angeschlossen haben und aus Konfliktgebieten zurückgekehrt sind oder noch dort verweilen, ist komplex und vielschichtig. Von den ursprünglich etwa 1.150 Personen ist ein signifikanter Teil, etwa 270, verstorben. Diese Zahl umfasst mindestens 10 Frauen. Darüber hinaus befinden sich noch 60 Erwachsene, in der Mehrzahl Männer, in

¹ Ca. 25% schlossen sich al-Qaida nahestehenden Kreisen an, während ca. 75% zum IS gingen

syrischer oder irakischer Gefangenschaft. Genauer gesagt sind 46 Männer mit Deutschlandbezug (darunter 29 deutsche Staatsbürger) und 14 Frauen (deutsche Staatsbürgerinnen) in irakischen bzw. syrisch-kurdischen Gefängnissen oder in Lagern im Nordosten Syriens inhaftiert.

Die Rückkehrerinnen und Rückkehrer lassen sich in zwei Hauptgruppen unterteilen. Die erste Gruppe, die sogenannte erste Generation oder Welle, umfasst ca. 270 Personen, die sich nur kurzzeitig, teilweise nur drei bis vier Monate, beim IS aufgehalten haben und vor dem Ende des *Kalifats* nach Deutschland zurückgekehrt sind. Die zweite Gruppe besteht aus ca. 180 Personen, die sich über einen längeren Zeitraum, teilweise zwei bis vier Jahre, im Einflussbereich des IS aufgehalten und den Zusammenbruch des *Kalifats* vor Ort miterlebt haben. Diese Gruppe steht derzeit im Fokus der öffentlichen und sicherheitspolitischen Diskussion.



Claudia Dantschke

Das Schicksal von rund 370 Personen ist hingegen ungewiss.² Einige von ihnen könnten sich noch in Syrien oder im Irak aufhalten, andere könnten in die Türkei

² Alle Zahlen zur aktuellen Verteilung der 1.150 Ausgereisten wurden von der Autorin auf der Grundlage von Angaben des Bundeskriminalamtes, des Bundesministeriums des Innern

geflohen sein. Es ist auch möglich, dass ein Teil dieser Gruppe umgekommen ist. Diese Ungewissheit spiegelt die Komplexität und die anhaltenden Herausforderungen wider, die mit der Rückkehr und Reintegration ehemaliger IS-Angehöriger verbunden sind. Die Bewältigung dieser Herausforderungen erfordert eine sorgfältige Abwägung zwischen sicherheitspolitischen Maßnahmen und der Notwendigkeit, diesen Menschen Wege zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu eröffnen.

Die Rückkehr aus Syrien und dem Irak nach Deutschland erfolgte auf unterschiedlichen Wegen und unter verschiedenen Umständen. Viele kehrten privat zurück, ähnlich wie sie über die Türkei ausgereist waren. Einige wurden dort festgenommen und nach Deutschland abgeschoben. Es gab auch Abschiebungen aus dem Irak, zwei Personen aus dem kurdischen Nordirak und zwei Frauen aus Bagdad. Letztere allerdings erst nach Verbüßung der Haftstrafen, zu denen sie im Irak verurteilt worden waren.

Besonders hervorzuheben ist die Initiative der Bundesregierung zur Rückführung von Personen aus Syrien. Zwischen August 2019 und November 2022 wurden in sieben Rückführungsaktionen insgesamt 27 Frauen, 80 Kinder und ein junger Mann, der als Kind von seiner Mutter nach Syrien gebracht worden war, nach Deutschland zurückgeführt. Diese Maßnahmen gehen auf die politische Entscheidung der Bundesregierung zurück, Kinder als Opfer zu betrachten und ihre Rückführung prioritär zu behandeln. Die Entscheidung, Mütter zusammen mit ihren Kindern zurückzuführen resultierte daraus, dass die kurdischen Behörden im Nordosten Syriens eine Trennung von Kindern und Müttern ablehnten. Die Bundesregierung musste daher ihre Strategie anpassen, um die Rückkehr der Kinder zu ermöglichen.

Die Rückkehr von Frauen, die sich dem Islamischen Staat (IS) angeschlossen haben, stellt die Gesellschaft und das Rechtssystem vor Herausforderungen. Die Mehrheit der Frauen kehrte desillusioniert zurück, distanzierte sich sehr klar vom IS, tat sich jedoch schwer damit, was die eigene Verantwortung und Schuld betrifft. Ein typisches Beispiel dafür ist Kim Theresa A., die zu vier Jahren Haft verurteilt wurde, weil sie in Syrien mit anderen Frauen eine Chatgruppe für IS-Sympathisantinnen in Deutschland betrieben hatte, die ebenfalls über eine Ausreise nach Syrien

und für Heimat sowie des Auswärtigen Amtes in parlamentarischen Anfragen oder gegenüber der Presse zusammengestellt.

nachdachten. Von ihrem Mann habe sie den Umgang mit einem Sturmgewehr und einer Kalaschnikow gelernt und die stets geladenen Waffen bei sich gehabt, was gegen das Kriegswaffenkontrollgesetz verstößt. Auch habe sie sich „freiwillig und aus eigenem Antrieb“³ aufgemacht, um beim Aufbau eines islamischen Staates zu helfen.

Wer kommt wie zurück? – 1. Beispiel

Kim Theresa A. – 4 Jahre Haft
desillusioniert, distanziert, die eigene Schuld und Verantwortung noch relativierend
(Mehrheit, der zurückgekehrten oder zurückgehalten Frauen)



Urteilsbegründung:

- In Syrien mit anderen Frauen eine **Chatgruppe für IS-Sympathisantinnen in Deutschland** betrieben, die ebenfalls über eine Ausreise nach Syrien nachdachten.
- von ihrem Mann habe sie den **Umgang mit einem Sturmgewehr und einer Kalaschnikow** gelernt und die stets geladenen Waffen bei sich gehabt.
- Sie habe sich »freiwillig und aus eigenem Antrieb« **aufgemacht**, um beim Aufbau eines islamischen Staates zu helfen.

Das zweite Beispiel ist dagegen eher die Ausnahme: Es handelt sich um Jennifer W., die wegen Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung im Ausland und Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Form der Versklavung mit Todesfolge nach einer Revision zu 14 Jahren Haft verurteilt wurde. Sie hatte 2015 mit ihrem damaligen Mann ein jesidisches Mädchen mit ihrer Mutter versklavt. Als der Mann das Kind in praller Sonne angekettet hatte, um es zu bestrafen, sah sie zu, bis das Mädchen verdurstete. Ihre Gleichgültigkeit verdeutlicht die extremen Auswirkungen

³ Der Spiegel, 29.10.2021: IS-Rückkehrerin Kim Teresa A. zu vier Jahren Haft verurteilt. <https://www.spiegel.de/panorama/justiz/frankfurt-am-main-is-rueckkehrerin-kim-teresa-a-zu-vier-jahren-haft-verurteilt-a-db32f472-7274-4bfc-80ed-dcc6967a617e>

ideologischer Verblendung und die schweren Verbrechen, die auch von deutschen Staatsbürgern im Namen des IS begangen wurden.

Während des gesamten ersten Prozesses war sie uneinsichtig, ideologisiert und mit der radikalen Szene vernetzt, in der sie Schwester Yasmin genannt wurde. Aus dem Gefängnis schrieb sie an diese Szene: ... *Es rührt mich zutiefst hier in Haft, dass ihr Geschwister seit fast 3 Jahren mich so unterstützt und nicht vergessen habt. Deshalb möchte ich mich bei euch für die Erkundigungen, Besuche, Briefe, auch für das Geld ... sehr sehr herzlich bedanken!... eure Schwester im Islam, Yasmin*⁴

Schreiben aus dem Gefängnis an die radikale Szene, weitergeleitet am 20.05.21 über Bernhard Falk



... Es rührt mich zutiefst hier in Haft, dass ihr Geschwister seit fast 3 Jahren mich so unterstützt und nicht vergessen habt. Deshalb möchte ich mich bei euch für die Erkundigungen, Besuche, Briefe, auch für das Geld sehr sehr herzlich bedanken!... eure Schwester im Islam, Yasmin

Erst im Wiederaufnahmeverfahren, als es um eine mögliche Erhöhung der Haftstrafe ging, war sie dann doch etwas geständig, wohl weniger aus Schuldeinsicht, sondern um das Urteil nicht ganz so hoch ausfallen zu lassen.⁵

⁴ Der originale Screenshot dieses Briefes von „Schwester Yasmin“ an die Szene, weitergeleitet durch Bernhard Falk, liegt den Autoren vor

⁵ Süddeutsche Zeitung, 29.08.2023, A. Ramelsberger: Das spricht gegen Jennifer W., unter: www.sueddeutsche.de/politik/prozess-is-rueckkehrerin-jennifer-w-muenchen-haft-14-jahre-1.6174240

Diese Beispiele verdeutlichen die Vielschichtigkeit der Thematik rund um Rückkehrerinnen aus IS-Gebieten. Während einige Frauen Anzeichen von Reue und Distanzierung zeigen, bleiben andere tief in der Ideologie verhaftet. Dies stellt nicht nur ein Sicherheitsrisiko dar, sondern erfordert auch einen differenzierten Umgang im Hinblick auf Resozialisierungsmaßnahmen und Strafverfolgung. Die Gesellschaft steht vor der Herausforderung, einen angemessenen Umgang mit diesen Frauen zu finden, ihre Reintegration zu fördern und gleichzeitig den Opfern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Entwicklung der Strafverfolgung von Frauen, die aus jihadistischen Konfliktgebieten zurückkehren, spiegelt einen deutlichen Wandel im Umgang mit Frauen wider, der auf die veränderte Rolle von Frauen in jihadistischen Gruppierungen zurückzuführen ist. So wurden etwa 90 % der aus Afghanistan zurückkehrenden Männer bei der Einreise festgenommen, während keine einzige Frau inhaftiert wurde. Ähnlich verhält es sich bei den Personen, die nach Somalia ausgereist sind, um sich der Shabab anzuschließen. Hier lag die Festnahmerate bei den Männern bei 100 % und bei den Frauen bei 0 %. Dieses Ungleichgewicht hat sich auch in Bezug auf die erste Generation der Rückkehrer*innen aus Syrien/Irak noch nicht wesentlich geändert. Während schätzungsweise 25 bis 30 % der Männer nach einem relativ kurzen Aufenthalt im *Kalifat* nach Ihrer Rückkehr inhaftiert wurden, konnten die Frauen zunächst in ihr altes Leben zurückkehren. In sechs Fällen führten Ermittlungen jedoch dazu, dass Frauen nach mehreren Jahren doch noch verhaftet und vor Gericht gestellt wurden.

Die veränderte Rolle von Frauen in jihadistischen Bewegungen, wie sie vor allem in der Propaganda und Rekrutierung des IS sichtbar wurde, schlägt sich inzwischen auch sehr deutlich im Verständnis der Strafverfolgungsbehörden nieder. Die zunehmende Anzahl von Verhaftungen und Anklagen gegen Frauen, die nach mehrjährigem Aufenthalt aus dem ehemaligen IS-Kalifat zurückkehren, deutet darauf hin, dass die Strafverfolgungsbehörden ein differenzierteres Bild über die Rolle von Frauen entwickelt haben. Dieser Wandel in der Wahrnehmung ist insbesondere bei der sogenannten zweiten Generation der Rückkehrerinnen bemerkbar, bei der fast

die Hälfte der Frauen⁶ bei der Einreise verhaftet wurde.⁷ Es zeigt, dass die Behörden ihre Strategien anpassen, um allen Formen der Beteiligung an jihadistischen Aktivitäten wirksam zu begegnen. Diese Veränderung in der Strafverfolgungspraxis trägt auch dazu bei, stereotype Vorstellungen über die Rolle der Frau in jihadistischen Bewegungen zu hinterfragen und neu zu bewerten.

2. Die Arbeit der *Beratungsstelle Leben* mit Rückkehrerinnen

Die Arbeit mit Rückkehrerinnen aus jihadistischen Kampfgebieten stellt eine große Herausforderung, aber auch eine Chance für Reintegration und Prävention dar. Wir, die Mitarbeiter*innen der *Beratungsstelle Leben* des Vereins *Grüner Vogel e.V.*, können auf eine langjährige Erfahrung zurückgreifen, die bis zu den ersten Ausreisen zu al-Qaida in Afghanistan (2 Männer und 2 Frauen) zurückreicht. Insgesamt gibt es Erfahrungen in der Arbeit mit 44 Rückkehrer*innen, 11 Männern und 33 Frauen. Bei den Männern, mit denen gearbeitet wurde, handelt es sich überwiegend um Personen, die sich in Somalia al-Shabab angeschlossen hatten (5 Männer), während es sich bei den Rückkehrern aus Syrien/Irak um drei Jugendliche bzw. junge Erwachsene und einen Mann handelt, der sich nicht im IS-Gebiet, sondern im Nordwesten Syriens aufgehalten hatte.

Insofern werden wir uns im Folgenden auf die Frauen konzentrieren, da die Basis für Aussagen über die Arbeit mit männlichen Rückkehrern, die länger beim IS waren, zu gering ist. Demgegenüber stehen die Erfahrungen aus der Arbeit mit 31 Rückkehrerinnen aus dem *Kalifat*.

15 dieser Frauen wurden sofort nach ihrer Ankunft in Deutschland inhaftiert. In sechs Fällen mussten wir die Arbeit mit diesen Frauen in Haft an andere Beratungsstellen abgeben, wobei nur in einem Fall dieser Beraterwechsel auf der Entscheidung der Klientin selbst beruhte, in den anderen Fällen wurde dies aufgrund der örtlichen Zuständigkeiten so entschieden. Derzeit arbeiten wir noch mit acht dieser

⁶ Diese Zahl ist eine Schätzung und basiert auf den Beratungsfällen der *Beratungsstelle Leben*. Von 31 Rückkehrerinnen wurden 15 Frauen bei der Einreise inhaftiert.

⁷ Die Verhaftungsquote bei Männern, die sich längere Zeit im *Kalifat* aufgehalten haben, liegt bei 100%.

15 Frauen, von denen sich vier noch in Haft befinden, während die anderen vier Frauen inzwischen auf Bewährung entlassen wurden. In einem Fall ruht die Arbeit derzeit, da einige Entscheidungen noch ausstehen.

Die anderen 16 Frauen konnten direkt nach der Einreise zu ihren Familien zurückkehren. In drei dieser Fälle haben die Ermittlungsverfahren, die gegen alle Rückkehrerinnen laufen, inzwischen zu einer Anklage geführt. Die Frauen waren zum Teil bereits seit fünf Jahren wieder in Deutschland und hatten sich erfolgreich ein neues Leben aufgebaut.

Strafverfolgung der 31 IS-Rückkehrerinnen Fälle von Grüner Vogel e.V.

in Haft:

15 Frauen

4 Fälle in Haft + 4 Bewährungsstrafe aktiv in Beratung

1 Fall in Haft ruht

6 Fälle übernommen durch andere Beratungsstellen

anstehendes Gerichtsverfahren:

3 Frauen

3 Fälle aktiv in Beratung

laufende Ermittlungen:

13 Frauen

5 Fälle aktiv in Beratung

7 Fälle abgeschlossen

1 Fall an andere Beratungsstelle abgegeben

Die Arbeit mit den übrigen 13 Frauen, gegen die zwar Ermittlungen laufen, es aber bisher zu keiner Anklage gekommen ist, wurde in 7 Fällen inzwischen beendet. Es ist wichtig zu erkennen, dass der Abschluss eines Falles nicht immer bedeutet, dass die Deradikalisierungs- und Reintegrationsberatung erfolgreich abgeschlossen wurde. Häufig ist es das Ergebnis der individuellen Entscheidungsfindung der betroffenen Frauen, die sich gegen eine Fortführung der Beratung entscheiden oder keinen weiteren Nutzen in der Fortführung des Prozesses sehen. Die Gründe dafür können vielfältig sein, z.B. fehlender Druck von außen oder die emotionale Belastung durch die Aufarbeitung der Tat. In vier von sieben Fällen, in denen wir die

Beratung inzwischen beendet haben, ging die Entscheidung von den Rückkehrerinnen aus, die zum Teil keinen weiteren Beratungsbedarf mehr hatten oder sahen. In drei Fällen haben wir entschieden, dass die Beratung beendet werden kann, da die Klientin ihr Leben inzwischen eigenständig und selbstbestimmt meistert und von ihr keine Gefahr ausgeht. Einen Fall haben wir an eine andere Beratungsstelle weitergeleitet und mit fünf Frauen findet derzeit noch eine aktive Beratung statt.

Die *Beratungsstelle Leben* des Vereins *Grüner Vogel e.V.* arbeitet bundesweit. So ist es auch verständlich, dass die 31 Rückkehrerinnen aus Syrien/Irak, die von der Beratungsstelle betreut werden, aus den unterschiedlichsten Bundesländern kommen. Zwei Drittel kommen aus den Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Hessen und Niedersachsen. Dies sind auch die Bundesländer, aus denen die meisten ausgereist sind. Ausreisen und Rückkehrerinnen aus dem *Kalifat* des IS gab es auch aus Ostdeutschland – das betrifft insgesamt vier Frauen. Weitere fünf Frauen kommen aus den Stadtstaaten Berlin und Bremen und jeweils eine aus Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein.⁸

32 % (10 von 31 Frauen) der von der Beratungsstelle betreuten Frauen sind mit Kindern ausgereist, 25 Frauen haben in Syrien Kinder bekommen und in zwei Fällen sind die Kinder in Syrien ums Leben gekommen. Nur vier Frauen kehrten ohne Kinder zurück.

Von den 31 Frauen kommen 51 % aus Familien mit muslimischem Migrationshintergrund, ohne an dieser Stelle auf die Religiosität der Familie einzugehen. 49 % der Frauen haben keinen muslimischen Familienhintergrund, teilweise auch keinen Migrationshintergrund, teilweise einen Migrationshintergrund eines Elternteils, aber keinen Bezug zum Islam.

In 84 % der Fälle bestand bereits eine Beratungsbeziehung, direkt oder indirekt über die Familie, als die Frauen noch in Syrien waren. Dadurch konnte die Beratungsstelle die Familien bereits während der Zeit des IS-Kalifats begleiten und beraten. 14 der 31 Frauen haben noch während ihres Aufenthaltes in Syrien direkt den Kontakt zu den Fallberater*innen gesucht. Das war vor allem in den Jahren 2020 und 2021, als es um die Frage ging, ob und wann die Bundesregierung Frauen

⁸ 11 aus NRW, 6 Hesen, 4 Ostdeutschland, 3 Niedersachsen, 3 Berlin, 2 Bremen, 1 Rheinland-Pfalz, 1 Schleswig-Holstein

und Kinder aus den kurdischen Camps in Syrien nach Deutschland zurückholt. Weitere 12 Frauen haben diesen Schritt nach ihrer Ankunft in Deutschland getan, weil sie über ihre Familien bereits von der Arbeit der Beratungsstelle erfahren hatten. Zwei weitere kamen über den Kontakt zu anderen Rückkehrerinnen, die bereits in der Beratung waren, und zwei Frauen wurden von einer anderen Beratungsstelle an uns verwiesen. Nur eine Frau kam eigenständig nach ihrer Ankunft in Deutschland in die Beratung.

Die psychische Gesundheit der Frauen und auch ihrer Kinder bedarf besonderer Aufmerksamkeit. Die geschilderten Erfahrungen - von wiederholter psychischer und physischer Gewalt über den Verlust des Ehemannes oder Vaters bis hin zu ständiger Flucht und Hunger - hinterlassen tiefe Spuren in der Psyche der Betroffenen. Insbesondere Frauen, die in einem solchen Umfeld lebten, waren oft gezwungen, immer wieder zu heiraten, da sie im *Kalifat* nicht alleine leben konnten, was zu wiederholten Beziehungsabbrüchen und damit zu Bindungsstörungen führen kann. Diese Bindungsstörungen resultieren aus der Unfähigkeit, stabile und sichere emotionale Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen, sie sind eine direkte Folge der erlebten Traumata.

Hinzu kommt die ideologische Indoktrination, die die psychische Belastung noch verstärkt. Indoktrination zielt insbesondere in Konfliktgebieten darauf ab, die individuelle Wahrnehmung, das Denken und Fühlen so zu beeinflussen, dass die Betroffenen die vorgegebene Ideologie unreflektiert übernehmen.

Die ständige Konfrontation mit Krieg, Flucht und Hunger - einige der Frauen waren von Oktober 2017, als Rakka, die einstige Hauptstadt des IS fiel, bis zum Fall des *Kalifats* im März 2019 ständig auf der Flucht, d.h. von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort - stellt eine extreme Form von traumatischem Stress dar. Dieser Zustand chronischer Unsicherheit und Bedrohung kann zu langfristigen psychischen Störungen wie posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS), Depressionen und Angststörungen führen.

Die Inhaftierung von Frauen und Kindern nach dem Fall des *Kalifats* durch SDF-Kräfte im völlig überfüllten Flüchtlingslager Al-Hol in Nordost-Syrien stellte eine zusätzliche Belastung dar. Die teilweise lebensbedrohlichen Zustände insbesondere in diesem Lager und das Regime der IS-Anhängerinnen waren psychisch sehr belastend. Hinzu kam die lange Ungewissheit, ob und wann eine Rückkehr nach

Deutschland möglich sein würde und was sie in Deutschland erwarten würde. Mit dieser Ungewissheit mussten einige der Frauen fünf Jahre im Lager leben. Von den 31 Rückkehrerinnen, mit denen die *Beratungsstelle Leben* arbeitet, haben deshalb 17 nach ihrer Rückkehr auch psychologische Hilfe in Anspruch genommen.

3. Gibt es DIE Rückkehrerin? Annahmen und Erkenntnisse aus der Arbeit mit Rückkehrerinnen

Julia Berczyk, Alma Fathi und Kaan Orhon

In einer Gesprächsrunde tauschten sich die drei Fallberater*innen der *Beratungsstelle Leben*, Julia Berczyk, Alma Fathi und Kaan Orhon, gegenseitig über ihre Erfahrungen und die daraus resultierenden Annahmen und Erkenntnisse aus. Im Vorfeld hatte der *Grüne Vogel e.V.* mehrere Rückkehrerinnen gebeten, auf verschiedene vorbereitete Fragen zu antworten. Im Folgenden werden dieser Fachaustausch und die entsprechenden Aussagen der Rückkehrerinnen dokumentiert.



Kaan Orhon, Julia Berczyk und Alma Fathi

Kaan Orhon: Eine beliebte Frage, die früher immer gestellt wurde, war: Gibt es eine klassische Biografie von jemandem, der sich radikalisiert? Übertragen auf die Gegenwart und unser Thema: Gibt es die Biografie der typischen Rückkehrerin?

Julia Berczyk: Die typische Rückkehrerin gibt es nicht. Es gibt Gemeinsamkeiten, aber wie wir das auch bei Radikalisierungsprozessen kennen, sind das sehr individuelle Phänomene und auch Ausstiegsprozesse sind sehr individuelle Prozesse. Was die Frauen alle gemeinsam hatten, war, dass sie eine gewisse Unzufriedenheit in ihrem Leben verspürt haben und dass sie ihre Bedürfnisse in dem Moment am besten durch die Ideologie oder durch die Gruppe erfüllt und befriedigt gesehen haben. Und das zweite, was sie alle gemeinsam hatten, war der Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren, und auch da waren die Motive, die Auslöser für diesen Wunsch unterschiedlich.

Man kann drei Typen unterscheiden: Die einen, die schon zu Zeiten des *Kalifats* angefangen haben, sich zu fragen, wo sie gelandet sind, die Zweifel hatten und auch sehr schnell zurückwollten. Aber das war zum Teil gar nicht so einfach. Sie waren jahrelang auf der Flucht und sind auch nicht hoch ideologisiert ausgereist. Da standen eher andere Motive im Vordergrund. Dann gab es diejenigen, die mit der Zunahme der Kämpfe, mit der Zunahme der Unannehmlichkeiten vor Ort oder auch während der Zeit in den Lagern - die Frauen waren teilweise jahrelang dort - begonnen haben, über ihre eigene Rolle und über die Gruppe, zu der sie gegangen waren, nachzudenken. Sie entwickelten den Wunsch zurückzukehren. Und schließlich gab es diejenigen, die aufgrund der Umstände zunehmend desillusioniert waren, wo es weniger darum ging, die Gruppe oder die Ideologie in Frage zu stellen, sondern die Umstände, in denen man sich befand, vor allem wenn Kinder im Spiel waren. Wo einfach die Sehnsucht nach einem Stück Normalität da war.

Inwieweit die Ideologie und die eigene Rolle zum Zeitpunkt der Ausreise reflektiert wurde, das ist bei den Frauen sehr unterschiedlich. Es gibt auch solche, die nicht zurückkehren, weil sie keine deutsche Staatsbürgerschaft haben, obwohl sie aus Deutschland ausgereist sind. Und es gibt auch immer wieder Einzelfälle in den Lagern, die vielleicht auch das Recht hätten, zurückzukehren, aber nicht wollen, weil sie Angst haben, bei der Rückkehr von ihren Kindern getrennt zu werden, oder die immer noch hoffen, dass irgendwie ein Wunder passiert und der IS sie doch noch aus den Lagern befreit. Aber auch mit denen stehen wir noch in Kontakt.

Irgendwann kann die Erkenntnis kommen: Ja, ich will zurück. Und da wollen wir auf jeden Fall dranbleiben, wenn das der Fall ist.

Kaan Orhon: *Ich glaube, ein Teil dieser Frage nach der typischen Biografie ist immer auch der Wunsch, eine schöne Schublade zu haben, in die man Frauen stecken kann. Das zeigt sich für mich auch ein bisschen, wenn man sich die Narrative in den Medien anschaut. Wir haben lange von der Frau als Anhängsel des Mannes gehört, als Objekt männlicher Entscheidungshoheit von Ehemännern, Brüdern, Vätern etc. Man sprach von Ehefrauen, also von Frauen ausschließlich in Beziehung zu Männern. Dann änderte sich das. Mit der Rückkehr begann eine Dramatisierung des Diskurses. Jetzt ging es um die Rückkehr von Terroristen, von denen man nicht genau weiß, wie gefährlich sie sind und wie man mit ihnen umgehen soll. Wie waren eigentlich die konkreten Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den Frauen, inwieweit waren sie autonom handelnde Subjekte?*

Alma Fathi: Natürlich waren die Frauen handelnde Subjekte und sicherlich gab es in Einzelfällen die eine oder andere, die ihrem Mann gefolgt ist. Aber letztlich hat jede Frau für sich die Entscheidung getroffen, Deutschland zu verlassen, ihre Familie zurückzulassen, in ein Kriegs- und Krisengebiet zu gehen und sich einer jihadistischen Terrorgruppe anzuschließen. Die Motive sind sehr unterschiedlich, auch wenn es Gemeinsamkeiten gibt. Diese Gemeinsamkeiten können aber nicht verallgemeinert werden. Es gibt die oft genannten Gründe wie Diskriminierungserfahrungen, Kriegsprozesse, Identitätssuche, Muslimfeindlichkeit, instabile Elternhäuser und vieles mehr, aber all diese Faktoren sind immer auch im Zusammenhang mit einer persönlichen Resilienz zu sehen. Denn viele Menschen machen Rassismus-Erfahrungen oder kommen aus einem instabilen Elternhaus und schließen sich keiner terroristischen Gruppierung an. In unserer praktischen Arbeit konnten wir feststellen, auch wenn es dazu keine empirischen Daten gibt, dass bei schwarzen deutschen Frauen Rassismus-Erfahrungen und Othering-Prozesse eine größere Rolle im Radikalisierungsprozess zu spielen scheinen als bei anderen Personengruppen. Das Narrativ einer rassismussfreien Gesellschaft gleichberechtigter Menschen, die vorurteilsfrei in der Gemeinschaft der Muslime zusammenleben, ist in der jihadistischen Ideologie ein sehr attraktives Narrativ, das diese Frauen stark anzieht.

Das Neue am IS war, dass er seine Propaganda auch ganz explizit an Frauen gerichtet hat, was dann dazu geführt hat, dass Frauen eben auch allein ohne männliche

Begleitung ausgereist sind oder mit anderen jungen Frauen, die vorher nicht verheiratet waren, natürlich immer mit dem Ziel, dann vor Ort jemanden zu heiraten.

Julia Berczyk: Das Wissen bzw. der Radikalisierungsgrad der ausgereisten Frauen war sehr unterschiedlich. Einige wussten sehr genau, worauf sie sich einlassen. Sie hatten sich intensiv mit der Thematik auseinandergesetzt und auch in Kauf genommen, dass es vor Ort zum Krieg kommen kann, mit allem, was dazu gehört. Andere haben sich nur grob damit auseinandergesetzt. Sie wussten, was in Syrien passiert und kannten auch bestimmte Gruppierungen, hatten aber zum Teil Vorstellungen von der Situation vor Ort, die völlig realitätsfern waren. Und dann gab es tatsächlich auch Frauen oder Mädchen, die mit sehr wenig Vorwissen dorthin gereist sind. Aber die Aussage: "Ich habe von nichts gewusst!" kann sicher nicht jede für sich in Anspruch nehmen. In der Arbeit mit den Frauen wird sehr schnell klar, wie die Ausgangssituation bei den einzelnen war.

Was hat dich damals motiviert auszureisen

- Mein Mann, ich bin ihm gefolgt. Damals wollte ich einen Neuanfang machen, und ich war neugierig auf den Islam.
- Die Überzeugung, dass es der richtige Ort für mich ist, als Muslimin zu leben.
- Ich glaube, das hatte auch viel mit ihm zu tun, aber auch mit dem Leben in Deutschland. Ich habe den Islam neu gelernt und ich war in dieser Szene drin, diese muslimischen Gruppen, die so denken. Ich habe mir damals diese Videos angeschaut. Durch meinen Partner habe ich mehr gelernt und bin da reingegangen. Vorher wusste ich nichts, ich war ganz anders, ich hatte ein ganz anderes Leben.
- Ich wollte Deutschland eigentlich nicht verlassen, ich war froh und glücklich hier zu leben, weil ich keine Probleme hatte. Aber weil mein Mann umziehen wollte, bin ich ihm gefolgt. Ich dachte, wir ziehen in ein normales muslimisches Land, wo wir unsere Religion freier leben können. Was das für eine Organisation ist, was wirklich dahinter steckt, davon wusste ich nichts. Ich habe Videos und Fotos von Restaurants gesehen, von Familien, die im Park Eis essen. Und dann denkt man, ah, das ist auch ein ganz normales Leben.

Antworten von Rückkehrerinnen

Julia Berczyk: Daran sieht man, was die Hauptaufgabe in unserer Arbeit mit den Frauen ist, nämlich sie zu ermutigen, ihre eigene Rolle zu reflektieren. Auch wenn sie, zumindest nach eigener Aussage, keine aktivere Rolle vor Ort gespielt haben, als den Haushalt zu führen und die Kinder zu erziehen, so waren sie doch Teil des

Systems IS, sie haben eine Rolle für und im IS gespielt. Und sich diesen eigenen Anteil einzugestehen, auch wenn man selbst nicht hochgradig radikalisiert ausgeist ist, das fällt den meisten Frauen noch etwas schwer.

Alma Fathi: Neben dem Versprechen, ein vermeintlich muslimisches Leben führen zu können, versprach die Propaganda den Frauen auch, dass sie nach ihrer Ausreise den Muslimen vor Ort aktiv helfen könnten. Sie könnten gegen ein Unrechtssystem kämpfen, wurde ihnen in sehr emotionalen Videos versprochen. Videos mit schnellen Bildwechslern, theatralischer Filmmusik, in denen viel Leid gezeigt wurde, tote Zivilisten, verletzte Kinder. Und diese Videos waren immer verbunden mit dem Aufruf zum Handeln, dass man als Muslim aktiv handeln muss. Sowohl Männer als auch Frauen fühlen sich von diesen Videos und dieser Propaganda angezogen.

Die IS-Propaganda hat sich explizit auch an Frauen gewandt und ihnen suggeriert, dass sie innerhalb der Organisation eine tragende Rolle spielen können, wenn es um die Versorgung der Witwen und Waisen geht. Im Bereich der medizinischen Versorgung wurde den Frauen suggeriert, dass sie als Krankenschwester ausgebildet werden und als Ärztin vor Ort arbeiten können. In der Realität sah das ganz anders aus, sie waren an den häuslichen Bereich gebunden, bekamen ein Kind nach dem anderen, konnten sich nicht frei bewegen. Aber die meisten Frauen hatten ein Handy und konnten mit der Außenwelt kommunizieren. Viele haben das in der ersten Euphorie genutzt, um Freundinnen über soziale Netzwerke oder WhatsApp zu kontaktieren. Sie erzählten, wie schön das Leben im *Kalifat* sei, dass man dort Eis essen gehen und schöne Ausflüge mit der Familie machen könne. So haben sie versucht, ihre Freundinnen anzuwerben. Dieses Anwerben von Frauen durch andere Frauen war ein wichtiges Element im System des IS, denn aufgrund der Geschlechtertrennung konnten Frauen nur von Frauen angeworben werden, da es Männern verboten war, Kontakt zu Frauen aufzunehmen, die sie potenziell heiraten könnten. Frauen spielten also eine aktive und entscheidende Rolle.

Dadurch, dass die Frauen auch Kontakt zu ihren Familien hatten, konnten sie natürlich ihre Eindrücke schildern und auch ihre Zweifel äußern. Das war für uns ein ganz wesentlicher Teil der Deradikalisierungsarbeit über das soziale Umfeld, dass wir den Familien geraten haben, die emotionale Beziehung zu ihren Kindern

aufrechtzuerhalten, sie immer wieder daran zu erinnern, wo sie zu Hause sind, ihnen auch mal Fotos zu schicken von der Katze, von einem Geburtstagskuchen, auch wenn der Geburtstag nicht gefeiert wird, von dem Lieblingskuscheltier und anderen Dingen und immer in Kontakt und in Kommunikation zu bleiben. Dabei sollten aber ideologische und religiöse Themen ausgeklammert werden, damit die Kommunikation nicht abbricht. Das war ein wesentlicher Teil unserer Arbeit. So konnten wir auf die Frauen einwirken, als die ersten Zweifel aufkamen.

Kaan Orhon: *Auch wenn wir viel über Eis essen und Ausflüge geredet haben, eine Frage interessiert die Berichterstattung hier besonders: Geht von diesen Frauen eine Gefahr aus? Auch dazu haben wir die Frauen befragt:*

Was hast du vor deiner Rückkehr nach Deutschland erwartet?

- Ich weiß es nicht. Ich habe mit dem Schlimmsten gerechnet, dass ich mein Leben lang im Gefängnis bleibe, dass ich meine Kinder verlieren könnte.
- Gefängnis und Schwierigkeiten mit dem Jugendamt
- Angst, von meinen Kindern getrennt zu werden und nicht zu wissen, was auf mich zukommt. Die Reaktion der Leute hat mir Angst gemacht.
- Eigentlich habe ich gedacht, dass ich hier in Deutschland auch erst mal ins Gefängnis komme. Und als mein Anwalt gesagt hat: „Draußen wartet deine Familie auf dich“, habe ich vor Glück geweint. Ich bin sehr, sehr glücklich und dankbar. Ich sage immer, erstens bin ich Gott dankbar und zweitens bin ich Deutschland dankbar, weil Deutschland eigentlich sagen könnte, „solche Leute brauchen wir nicht“.

Antworten von Rückkehrerinnen

Kaan Orhon: *Es ist auffällig, dass viele damit rechneten, ins Gefängnis zu kommen. Welches Risiko könnte denn von diesen Frauen ausgehen?*

Julia Berczyk: Ja, die größte Sorge vor der Rückkehr war, dass sie ihre Kinder verlieren könnten, zum Beispiel durch einen Haftbefehl, aber auch aus anderen Gründen. Und da war es ganz wichtig, im Vorfeld aufzuklären, weil auch in den IS-nahen Kanälen unglaublicher Schwachsinn erzählt wurde, was hier in Deutschland

passieren würde: Sie kommen nie wieder aus dem Gefängnis raus, sie werden gezwungen, Schweinefleisch zu essen und vom Islam abzufallen. Was da an Propaganda verbreitet wurde, das war wirklich abstrus und dem entgegenzuwirken und ganz transparent mit den Frauen zu kommunizieren, was erwartet sie hier in Deutschland, was ist realistisch, was ist nicht realistisch, auch verschiedene Szenarien vorzubereiten war wichtig, wie z.B.: wo kommen die Kinder hin nach der Rückkehr. Ich muss sagen, mit der Rückkehrkoordination, mit den Jugendämtern, da haben wir einfach ganz gute Erfahrungen gemacht, je besser und langfristiger man so eine Rückkehr vorbereitet und sich um alles kümmert für alle Eventualitäten, desto besser fühlen sich die Frauen, die dann auch zurückgekommen sind.

Kaan Orhon: *Haftbefehl und Gefängnisstrafe waren trotz der Erwartung, die die Frauen gerade geschildert haben, keine Selbstverständlichkeit, deshalb jetzt die Frage: Wie sieht es mit der Gefährlichkeit aus, geht von den Frauen nach der Rückkehr eine Gefahr aus?*

Julia Berczyk: Grundsätzlich haben wir immer die Gefahren im Blick, die von, aber auch für Rückkehrerinnen ausgehen, das ist ein hochsensibles Themenfeld, da ist Naivität fehl am Platz. Es gibt auch verschiedene wissenschaftliche Instrumente, die eben auch helfen, Warnsignale zu erkennen und auf solche Anzeichen und Entwicklungen zu achten. Das ist ein wesentlicher Teil unserer Arbeit. Wir verstehen unsere Arbeit als aktiven Beitrag zum Schutz der Demokratie. In jedem Fall sind die Sicherheitsbehörden involviert, deren genuine Aufgabe die Gefahrenabwehr ist.

Alma Fathi: Bisher ist kein Fall bekannt, in dem eine Rückkehrerin nach ihrer Rückkehr an der Vorbereitung oder Durchführung eines terroristischen Anschlags beteiligt war. Wir können aus unserer Beratung sagen, dass sich alle Fälle mehr oder weniger positiv entwickeln und wir zunächst keine Gefahr von diesen Frauen ausgehen sehen. Wir sehen in ihnen kein Gefährdungspotential. Einige dieser Frauen sind zum Teil auch schon von den Sicherheitsbehörden ausgestuft worden, das heißt, sie werden nicht mehr als Gefährderinnen geführt. Die Hälfte der Frauen musste sich vor Gericht verantworten, sodass wir mit ihnen nach dem Urteil auch schon in eine Art Tataufarbeitung gehen konnten. Wobei man bei dieser Tataufarbeitung auch sagen muss, dass es immer auf die Reflexionsfähigkeit des Gegenübers ankommt. Die Schwere der Taten, die ihnen vorgeworfen werden, ist sehr unterschiedlich und reicht von Mitgliedschaft bis hin zu Sklaverei. Unabhängig von

der juristischen Verfolgung, bei der es ganz grundsätzlich darum geht, ob bestimmte Taten nachgewiesen werden können oder nicht, geht es in unserer Arbeit auch darum, sich ehrlich zu machen, eine persönliche Schuld einzugestehen und zu schauen, welchen eigenen Anteil man hatte.

Wir versuchen, die Perspektive der Frauen auf ihre eigene Flucht zu erweitern und auch mögliche globale Folgen z.B. auch für Deutschland mit den Frauen zu thematisieren, wenn es z.B. darum geht, dass sehr viele Menschen geflüchtet sind, dass Jesidinnen vertrieben wurden. Oder die jihadistischen Anschläge, die in Europa passiert sind, das sind ja alles Dinge, die die Frauen in Deutschland nicht miterlebt haben, weil sie in dieser Zeit woanders waren.

Diese abstrakte Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen wird von uns zum Teil bewusst eingesetzt, da wir in den laufenden Verfahren kein Zeugnisverweigerungsrecht haben. Generell ist es auch für alle Frauen oft leichter, mit einer abstrakten Auseinandersetzung zu beginnen als mit einer individuellen. Aber sowohl die abstrakte als auch die individuelle Konfrontation ist bei diesen Frauen oft eine große Herausforderung in unserer Arbeit, weil sie dazu neigen, sich hinter Rechtfertigungsnarrativen zu verstecken, wie zum Beispiel: Ich bin meinem Mann gefolgt, ich wusste nicht viel. Das kennen wir auch aus dem Nationalsozialismus, da hat auch keiner mitgemacht, so wie die Männer im IS auch alle Techniker waren und nicht gekämpft haben. Das ist etwas, was wir in unserer Arbeit erst einmal akzeptieren müssen. Wenn wir die Frauen kennenlernen, dann gibt es bei der einen oder anderen schon Zweifel: Hey, die ist klug, die ist intelligent, die kann mehrere Sprachen. Dann fragt man sich schon, ob die Frauen wirklich nur ein Anhängsel sind.

Julia Berczyk: Unsere Aufgabe ist es dann, nach dem Gerichtsverfahren in die Tiefe zu gehen. Aber es kann sein, dass das für die Frauen selbst nicht der richtige Zeitpunkt ist. Sie waren lange in den Lagern, haben sich irgendwie mit ihrer eigenen Rolle in der Vergangenheit auseinandergesetzt, dann noch einmal vor Gericht und jetzt kommt jemand von der Beratungsstelle und fragt noch einmal alles ab. Das ist dann manchmal einfach zu viel, zumal der Fokus der Frauen zunächst auf das Hier und Jetzt und die Zukunft gerichtet ist: Ich will wieder ankommen, ich will zurück in die Normalität. Manche wollen dann erst einmal nicht zurückschauen. Andere verdrängen diese Reflexionsprozesse bewusst oder tun sich aus anderen emotionalen oder auch psychischen Gründen schwer damit. Grundsätzlich müssen wir es den

Frauen selbst überlassen, wann sie zu einer solchen Auseinandersetzung bereit sind. Deradikalisierung funktioniert nicht mit der Holzhammermethode und auch nicht mit Druck. Wir versuchen, diese Zeitfenster zu erwischen, in denen die Frauen bereit sind für eine solche kognitive Auseinandersetzung.

Zu unserer Arbeit gehört es auch, so genannte biografische Probebohrungen zu machen oder auch mal unangenehme Fragen zu stellen, um zu sehen, wann und wie jemand bereit ist, sich mit dem Ganzen auseinanderzusetzen. Eine Klientin wollte sich überhaupt nicht auseinandersetzen, da gab es keinen Haftbefehl gegen sie und sie wollte sofort wieder ins Berufsleben einsteigen, wieder in der Normalität ankommen. Sie hat sich total übernommen und hat dann noch einmal einen neuen Anlauf genommen, das Ganze noch einmal zu verarbeiten und zu reflektieren. Der Wunsch, ganz schnell wieder 'normal' zu werden, der ist sehr groß.

Nicht alle Frauen kommen vor Gericht, aber es wird gegen sie ermittelt. Für uns ist es schwierig, während laufender Ermittlungen mit den betroffenen Frauen ihre Taten aufzuarbeiten, weil wir kein Zeugnisverweigerungsrecht haben und Gefahr laufen, als Zeugen vorgeladen zu werden, was für eine vertrauensvolle Beratungsbeziehung kontraproduktiv ist. Deshalb können wir bestimmte Themen zumindest nicht vertieft besprechen. Hinzu kommt, dass einige der Frauen noch auf ihre Ehemänner warten, die belastet werden könnten, wenn sie ihre Geschichte erzählen. Die Ehefrauen müssen nicht gegen ihre Männer aussagen, aber nun weiß auch die Beratungsfachkraft davon und wird vorgeladen. Deshalb fühlt sich die Frau nicht frei, mit der Beraterin über alles zu sprechen. Das ist eine absolute Belastung.

Unser Ziel ist es, dass die Frauen ehrlich zu sich selbst sind, damit sie langfristig in den Spiegel schauen können. Wir müssen zunächst mit der Wahrheit der Klienten arbeiten, die oft das Gefühl haben, dass vor Gericht nicht die ganze Wahrheit gesagt wurde. Das können wir nicht beurteilen, wir müssen mit dem arbeiten, was die Klienten uns erzählen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es den Frauen nicht hilft, Dinge zu verschweigen, und manche Dinge lassen sich auf Dauer auch nicht verschweigen. Deshalb ist es unser Anliegen, dass sie sich ehrlich machen.

Es gibt auch Fälle, wo sich die Ermittlungen über Jahre hinziehen und plötzlich doch eine Anklage kommt und sie sich vor Gericht verantworten müssen. In der Zwischenzeit stehen sie aber schon mit beiden Beinen im Leben, haben Arbeit, die Kinder sind sehr gut integriert. Und jetzt kommt die Vergangenheit zurück, vielleicht

auch mit Medienberichterstattung, und das ganze Kartenhaus, das man in den letzten Jahren so mühsam aufgebaut hat, fällt plötzlich ganz schnell in sich zusammen.

Eine Frau zum Beispiel wartet bis heute darauf, dass es zu einer Anklage kommt, nicht weil sie irgendetwas verschwiegen hat, sondern weil sie einfach nicht glaubt, dass sie Glück gehabt hat und vielleicht mit einem blauen Auge davonkommt. Das kann sie nicht realisieren. Andere würden sagen: Mensch, freu dich doch. Aber für sie ist es keine Freude, weil sie dadurch auch ganz viele Ängste hat, die sie daran hindern, ihren Alltag wieder ganz normal zu gestalten. Seit vielen Jahren will die Familie mit ihr in den Urlaub fahren, aber sie traut sich nicht. Jetzt hat sie einen neuen Partner und es geht um die Familienplanung: Kann ich das oder kommt da wieder etwas auf mich zu, werden mir die Kinder weggenommen, wenn es zu einem Prozess kommt? Sie hat überhaupt nicht das Gefühl, dass sie wirklich einen Neuanfang gemacht hat. Es gibt also ganz unterschiedliche Herausforderungen, ob vor, während oder nach dem Prozess, oder ob es gar keinen Prozess gibt, und je nachdem müssen wir auch unsere Arbeit mit den Frauen anpassen.

Kaan Orhon: *Ich möchte noch einmal auf das Thema Zeugnisverweigerungsrecht zurückkommen. Das ist das große Damoklesschwert, das über den Beratungsprozessen schwebt. Was kann man mit den Frauen machen, wenn eine wirkliche Aufarbeitung der Tat nicht stattfinden kann oder von der Klientin aus nachvollziehbaren Gründen nicht gewollt ist?*

Julia Berczyk: Es geht um psychische und emotionale Stabilisierungsprozesse, aber auch um ganz pragmatische Dinge, die geregelt werden müssen. Die Frauen, gegen die kein Haftbefehl vorliegt, müssen sich mit ihren Kindern eine völlig neue Existenz aufbauen. Das ist mit vielen Behördengängen und Anmeldungen verbunden, sei es bei Schulen, Kitas, Jobcentern oder auch der Wohnungssuche. Ein weiteres Problem sind die fehlenden Geburtsurkunden der Kinder, die in Syrien im *Kalifat* geboren wurden. Wie oft haben wir von Standesämtern oder Krankenkassen gehört: Dann müssen Sie in Damaskus nachfragen und bitte die Geburtsurkunden besorgen. Ohne die Urkunden gibt es aber unter Umständen keinen Wohnberechtigungsschein, keinen Unterhaltsvorschuss für die Kinder, keine Ausweispapiere oder auch keine Krankenversicherung. Die Unterstützung, die wir als Beratungsstelle, aber auch die Frauen von den Rückkehrkoordinatoren und den lokalen

Netzwerken bekommen, ist hier sehr hilfreich und hervorzuheben. Das sind Hilfen, mit denen die Frauen vor der Rückkehr nicht gerechnet haben.

Was hat dich nach deiner Rückkehr am meisten überrascht?

- Die Freundlichkeit und Unterstützung des Jugendamtes und vieler anderer. Ich wurde vom Jugendamt herzlich aufgenommen.
- Das Verständnis fremder Menschen für meine Person und für meine Vergangenheit.
- Ich habe wirklich nichts gemacht, mein Fehler war einfach, dass ich meinen Fuß auf diesen Boden in Syrien gesetzt habe. Das war der größte Fehler, den ich in meinem Leben gemacht habe. Andere Leute haben Dinge getan und wurden dafür bestraft, aber ich habe es nicht getan, also war ich auf der einen Seite ruhig, ich sagte mir: „Okay, wenn es wirklich Gerechtigkeit gibt, wird nichts passieren“. Aber weil ich so viele schlimme Erfahrungen gemacht habe, weil ich auch so viel Ungerechtigkeit gesehen habe, habe ich gedacht: „Vielleicht werden sie mich auch nicht gerecht behandeln“. Ich hätte nicht gedacht, dass es so schnell geht, dass ich eine eigene Wohnung habe, dass ich meine Kinder zur Schule schicken kann, dass ich mich hier wieder erleben kann. Es ist noch kein Jahr her, dass ich aus der Untersuchungshaft entlassen wurde. Ja, ich bin selbst überrascht, dass ich das geschafft habe.
- Ich war positiv überrascht und habe viel Unterstützung bekommen, von meiner Familie, auch von der deutschen Regierung. Dort habe ich von der Polizei immer gehört „ihr Hunde, ihr schmutzigen Hunde“ und solche Sachen. Ich sage immer, man kann Menschen nicht mögen oder so, ich weiß. Aber die Polizei hier hat mich nicht einmal respektlos behandelt.

Antworten von Rückkehrerinnen

Alma Fathi: Die Rückkehr der Frauen war eigentlich sehr gut organisiert. Wir haben zum Teil schon vor der Rückkehr immer mit einem Haftbefehl gerechnet und deshalb Gespräche mit dem Jugendamt geführt, ob die Enkelkinder in der Kernfamilie untergebracht werden können. Gerade in der Zeit nach der Ankunft, wo es sehr viele bürokratische Hürden gab, wie z.B. Standesämter, war es für uns sehr wichtig, dass es in den Ländern eine Rückkehrkoordination gab, die uns sehr viel an organisatorischen Tätigkeiten abgenommen hat und uns dort, wo wir als zivilgesellschaftliche Institution einfach nicht weiterkamen, sehr viel weitergebracht hat, weil sie von Institution zu Institution sprechen konnte.

Leider werden nicht alle diese Strukturen erhalten bleiben, was wir sehr bedauern. Wir sehen durchaus noch Bedarf, wenn es um die weiteren Schritte und Lebenswege der Kinder geht, und auch was die Männer betrifft, ist immer wieder Unterstützung, auch strukturell von staatlicher Seite, notwendig, und deshalb möchten wir anregen, dass diese Strukturen erhalten bleiben. Vielleicht können die Länder die Finanzierung übernehmen.

Kaan Orhon: *Ihr habt erklärt, wie wichtig es ist, die Frauen erst einmal zu stabilisieren. Diese pragmatischen Hilfen werden aber oft als eine Art besseres Händchenhalten abgetan. Wir haben diese Sichtweise selbst in Gerichtsprozessen erlebt: Ihr nehmt die Frauen an die Hand und helft ihnen bei ihren Alltagsproblemen und dann ist alles gut. Wie sieht es aber mit der ideologischen Aufarbeitung aus, wie geht man mit dem Weltbild um, wie findet sozusagen eine Deradikalisierung im Denken statt?*

Alma Fathi: Es kommt immer auf das Gegenüber an. Wir haben ganz unterschiedliche Frauentypen in der Beratung. Bei denen, die das Ende nicht miterlebt haben, weil sie vorher zurückgekehrt sind oder in den kurdischen Lagern interniert waren, ist die Situation noch etwas anders. Aber die meisten Frauen haben das Ende des IS miterlebt, haben Krieg und Vertreibung erlebt, sind von Station zu Station gewandert bis nach Baghuz, wo dann die SDF-Truppen den IS besiegt haben. Es ist ganz entscheidend, was die Frauen am Ende erlebt haben: dass der IS sich nicht um seine Anhänger gekümmert und sie im Stich gelassen hat, dass Frauen und Kinder verhungert sind, dass die Nationalitäten plötzlich doch eine Rolle gespielt haben, denn in den letzten Tagen von Baghuz waren viele ausländische Kämpfer mit Frauen und Kindern da, aber die einheimischen Kämpfer waren nicht mehr vor Ort. Sie haben gemerkt, dass es das Ideal nicht gibt, sondern dass der IS seine Anhänger verhungern lässt. Ich erinnere mich an die Aussage einer Rückkehrerin, die das ihrer Familie erzählt hat: Ich habe wieder ein neues Video von Baghdadi gesehen, er wird immer fatter und fatter und frisst und frisst und wir haben hier nichts zu essen, wir müssen hier in Baghuz Gras essen.

Vor der Rückkehr hatten wir erwartet, dass die Rückkehrerinnen stärker ideologisiert sind, aber das ist bei den Frauen, die wir beraten, nicht der Fall. Das hängt wahrscheinlich auch damit zusammen, dass die Frauen, die sich dem IS angeschlossen haben, oft gar kein theoretisches religiöses Hintergrundwissen hatten. Sie kannten die theologischen Begründungen der ideologischen Narrative nicht. Sie hatten Parolen, Feindbilder und bestimmte propagandistische Narrative übernommen, wussten aber nicht, wie diese von den jihadistischen „Gelehrten“ hergeleitet und religiös begründet wurden. Trotzdem müssen wir natürlich mit den Frauen an diesen Narrativen arbeiten, die sie fasziniert haben. Es geht darum, herauszufinden, warum sie faszinierend waren und was die Frauen daran fasziniert hat.

Man muss aber auch sagen, dass die Frauen die letzten Jahre in einem totalitären System verbracht haben, d.h. sie haben bestimmte Verhaltens- und Denkweisen verinnerlicht, auch wenn sich das heute nicht mehr in einer verfestigten Ideologie ausdrückt, aber es gibt bestimmte Denk- und Handlungsmuster, wie z.B. die Abwertung des Anderen und die Aufwertung des Eigenen. Wenn zum Beispiel eine Rückkehrerin über eine Arbeitskollegin sagt, die hat in ihrem Leben überhaupt nichts erreicht, ohne auch nur eine Sekunde darüber nachzudenken, was sie selbst für einen biographischen Bruch in ihrer Lebensgeschichte hat, oder wenn eine andere Rückkehrerin sagt, ich interessiere mich nicht für Politik, das haben meine Eltern auch so gesehen und letztendlich ist Politik sowieso immer schlecht, damit will ich nichts zu tun haben, dann sind das zwar keine ideologisch unterfütterten Denkmuster oder Handlungsweisen, aber es sind durchaus problematische Haltungen, die die Frauen natürlich wieder anfällig machen, in irgendeiner Form in das nächste Abhängigkeitsverhältnis zu geraten.

Unsere Arbeit auf dieser kognitiv-ideologischen Ebene ist sehr eng verknüpft mit der Arbeit auf der emotional-psychozialen Ebene: Wir gehen davon aus, dass die persönliche Verfasstheit, d.h. in welcher psychischen Verfassung jemand ist, und die persönlichen Bedürfnisse eine ganz entscheidende Rolle für eine Radikalisierung spielen. Und die Einstiegsmotive korrelieren immer auch mit den Ausstiegsmotiven. Wenn jemand auf der Suche nach dem Sinn des Lebens ist oder nach Freundschaft, Liebe, Anerkennung, Gemeinschaft oder Teil von etwas Großem sein möchte, dann wird diese Person wahrscheinlich eher wieder aussteigen, wenn diese Bedürfnisse im Rahmen einer Gruppenzugehörigkeit nicht befriedigt werden. Oder wenn jemand auf der Suche nach Freundschaft ist und merkt, dass es niemanden gibt, dem man vertrauen kann, oder wenn jemand auf der Suche nach der großen Liebe ist und einen prügelnden Ehemann hat, der sich noch andere Frauen nimmt und vielleicht noch eine jesidische Sklavin, dann ist diese Person erst einmal enttäuscht. Diese Enttäuschung führt dazu, dass die ideologische Überzeugung zu bröckeln beginnt, also wenn klar wird, dass das propagierte Ideal nicht mit der Realität übereinstimmt. Deshalb arbeiten wir mit den Frauen biografisch an den Ein- und Ausstiegsmotiven, denn diese beeinflussen sich gegenseitig.

Die radikale Ideologie erfüllt eine konkrete Funktion im Leben des Menschen, und wir müssen herausfinden, welche Bedürfnisse konkret durch die Ideologie befriedigt werden. Diese Bedürfnisse verschwinden nicht mit dem Ausstieg, sondern

müssen außerhalb der religiösen Sphäre und außerhalb der Ideologie befriedigt werden. Deshalb arbeiten wir mit den Frauen an ganz unterschiedlichen Lebens-themen wie Familie, Partnerschaft und Geschlechterrollen. Weitere Themen sind die Dekonstruktion abwertender Denkweisen, naive Denk- und Sichtweisen, wenn jemand völlig unreflektiert mit Medien umgeht und Dinge von sich preisgibt, die so nicht sein müssen, oder demokratiedistanzierte Einstellungen oder Äußerungen.

Wir versuchen, kritisches Denken zu fördern, aber das hängt immer vom Gegen-über ab. Wir können weder zaubern noch Wunder vollbringen. Wir können immer wieder Angebote machen, immer wieder nachhaken, aber wir können niemanden zwingen, sich intensiv mit seiner Vergangenheit auseinanderzusetzen, auch wenn wir das manchmal sehr gerne würden.

Wenn du auf dich vor fünf Jahren zurückschaust, was hat sich bei dir verändert?

- Ich weine nicht mehr jeden Tag. Ich hatte keine Hoffnung mehr, gar keine. Jetzt habe ich viele Träume, viele Ziele, die ich vorher nicht hatte. Es ist wie ein neues Leben. Du denkst dir Ziele aus und suchst dir aus, was du am besten machen kannst, wie du dein Leben am besten verändern kannst. Du tust, was dir gut tut. Du weißt, was Fehler sind und was nicht. Nach dieser ganzen Erfahrung bist du reifer im Kopf und vielleicht auch selbstbewusster. Zum Glück bin ich stark geblieben und habe mir selbst geholfen, nicht verrückt zu werden.
- Sehr viel. Ich habe ein „normales“ geregeltes Leben in Sicherheit! Ich habe viele Träume, die ich damals nicht hatte.
- Meine Denkweise über den IS und allgemein über Gruppen in alle Richtungen.
- Ich würde nie wieder ausreisen. Ich möchte mich auch von meinem Mann trennen, wenn sich die Möglichkeit ergibt, weil ich nicht sehe, wie ich in Zukunft mit ihm zusammenleben kann. Ich liebe ihn noch genauso wie vor zehn Jahren, aber er ist nicht mehr derselbe. Er hat sich in Syrien sehr verändert und ist mir gegenüber gewalttätig und aggressiv geworden, auch in Gegenwart meiner Tochter. Ich wäre damals auch gegangen, wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte.

Antworten von Rückkehrerinnen

Kaan Orhon: *Normalität klingt nach: Wir haben es geschafft, wir sind wieder da und konzentrieren uns auf die Zukunft. Sind die Frauen in der Normalität angekommen?*

Julia Berczyk: Für die Frauen selbst ist erst einmal alles in Ordnung, aber es gibt ja nicht nur sie, sondern auch ihr Umfeld, mit dem sie sich auseinandersetzen müssen. Und da kann es schon etwas anders aussehen.

Kannst du dir vorstellen, dass Menschen in Deutschland auch heute noch Angst vor dir haben?

- Ja, ich glaube, dass viele Leute immer noch viele Vorurteile haben und uns nicht glauben, dass wir uns verändert haben.
- Ja, manche in meiner Familie haben immer noch Angst vor mir. Was ich unbegründet finde, aber auch verstehe.
- Nein. Ich hatte das Thema auch mit meiner Familie. Wir wollten eine Wohnung mieten und da gab es einen Hinweis an den Vermieter, dass ich nicht in diese Wohnung einziehen soll. Wir waren alle traurig darüber, aber meine Schwester hat gesagt, „wir müssen diese Leute auch verstehen, die haben ein ganz anderes Bild von dir, deswegen dürfen wir uns nicht aufregen“. Und so sind wir ganz ruhig damit umgegangen. Und meine Familie hat einen sehr guten Ruf, also von Kindesbeinen an kennen die Leute mich hier auch, von meiner Jugend an kennen die meinen Charakter. Also das war eigentlich gar kein Problem.

Antworten von Rückkehrerinnen

Julia Berczyk: Die Erfahrungen der Frauen sind sehr unterschiedlich. Die Größe der Gemeinde, in die man zurückkehrt, spielt eine wesentliche Rolle. In kleinen Gemeinden ist es schwieriger, unterzutauchen. Selbst wenn man heimlich zurückkommt, fällt man sofort auf. Das kann aber auch positiv sein, weil die Leute einen von klein auf kennen und auch die Familie. Man hat ein Image und dieses Image widerspricht oft dem öffentlichen Image der Terrorbraut oder des Monsters, das zurückkommt. Das kann dazu beitragen, dass Ängste und Hemmungen sehr schnell abgebaut werden.

Wir als Beratungsstelle waren überrascht, wie gut das in ländlichen oder kleinen Gemeinden funktionieren kann, wie toll und engagiert dort Einzelpersonen sein können, obwohl diese Gemeinden zum ersten Mal mit dieser Thematik konfrontiert sind und keine Erfahrungswerte mit solchen Fällen haben. Da gibt es ganz tolle Einzelpersonen, die auf bestehende Netzwerke vor Ort zurückgreifen, die kurze Wege und eine Vertrauensbasis haben, die alle aus dem Effeff kennen und sehr schnell pragmatische Lösungen für Dinge auf den Weg bringen.

Die Großstadt hat hingegen den Vorteil, dass man relativ unvoreingenommen und unbeschwert in der Anonymität sein neues Leben beginnen kann. Das kann Vor-

und Nachteile haben. Wovor aber alle Angst haben, egal wohin sie zurückkehren, ist die Ablehnung der eigenen Person durch die mediale Berichterstattung und wenn das passiert, wird schnell klar, dass das Leben nicht so schnell wieder normal wird, wie man es sich wünscht. Diese Diskrepanz zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, das ist etwas, was die Frauen sehr belastet. Niemand möchte als gefährlich wahrgenommen werden oder dass die Leute Angst vor einem haben und das führt dann eben dazu, dass sich manche Frauen unter Druck setzen: Oh Gott, was kann ich hier eigentlich machen, um allen zu beweisen, dass ich ein guter Mensch bin, dass du keine Angst vor mir zu haben brauchst, denn ich bin ein ganz normaler Mensch wie du auch.

Und diese Frage bezieht sich dann teilweise auch auf Aspekte des Glaubens, gerade in einer Kleinstadt: Setze ich das Kopftuch auf? Was ist, wenn die Außenwelt Muslime mit Islamisten gleichsetzt, kann ich mich hier überhaupt noch mit religiöser Symbolik zeigen, mache ich den Leuten damit Angst?

Kaan Orhon: *Religion hat bisher eigentlich keine große Rolle gespielt. Die extremistische Ideologie erfüllt nicht unbedingt eine genuin religiöse Funktion, aber trotzdem, weil es eben von außen betrachtet eine religiöse Ideologie ist, ist es ein relevantes Thema. Wie sieht das in der Arbeit mit den Frauen aus, wird Religion thematisiert? Welche Rolle spielt der Islam generell in der Beratung?*

Alma Fathi: Wir haben keinen religiösen Ansatz, das heißt, Religion ist nicht das Einstiegsthema und auch nicht das Kernthema in der Beratung, sondern es ist eines von vielen Lebensthemen wie Liebe, Partnerschaft und so weiter. Wir sind der Meinung, dass die radikale Auslegung des Islam immer eine Funktion erfüllt, und wir müssen an die Bedürfnisse herangehen, um herauszufinden, was dahintersteckt, welche Funktion die Religion im konkreten Fall erfüllt.

Wie eingangs erwähnt, stammt etwa die Hälfte der Frauen aus Familien ohne muslimischen Hintergrund. Und bei den Familien mit muslimischem Hintergrund handelt es sich oft um säkulare Muslime oder sogenannte Kulturmuslime, also Muslime, die zwar im Ramadan fasten und alle Feste mitfeiern, aber sonst nicht religiös leben, so wie es auch Weihnachtschristen gibt, die zu Weihnachten in die Kirche gehen, aber sonst nicht praktizieren. Oder es gibt alevitische Familien. Entscheidend sind die lebensweltlichen Bedürfnisse, die am Anfang einer Radikalisierung stehen: Sehnsucht nach Gemeinschaft, Anerkennung, Liebe etc.

Die wenigsten Frauen haben ein fundiertes religiöses Grundwissen, deshalb ist Religion für uns auch nicht der Schlüssel zur Deradikalisierung. Deradikalisierung bedeutet für uns auch nicht, die Frauen aus dem Islam herauszuholen, sondern aus einer gewaltbereiten Ideologie. Die meisten Frauen, die zurückkehren, bewegen sich in einem spirituellen, selbst geschaffenen Mosaik, in dem sie sich nur bestimmte Aspekte der Religion zu eigen machen. Der Islam ist also eines von vielen Lebensthemen, mit denen wir uns beschäftigen. Aber wenn eine Frau eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema wünscht, dann können wir das alle aufgrund unserer Qualifikation auch leisten und machen das auch mit den Frauen.

Wenn es um das Thema Religion geht, werden wir sehr oft aus dem sozialen Umfeld, zum Teil auch von Sicherheitsbehörden, damit konfrontiert, dass Religiosität auch als Indikator für eine weitere Radikalisierung gesehen wird. Auch damit müssen wir uns auseinandersetzen und auch da spielt die Frage der Praxis eine Rolle. Ich erinnere mich an eine Situation mit einer Rückkehrerin kurz nach ihrer Ankunft. Wir standen vor ihrem Kleiderschrank und sie sagte, sie wolle nur Kleider und Röcke tragen, in Hosen fühle sie sich unwohl. Das war ihr Gefühl in der Situation und nicht ideologisch begründet. Zwei Monate später standen wir wieder vor ihrem Kleiderschrank und suchten Hosen und etwas anderes aus, das sie draußen tragen konnte.

Für uns ist nicht derjenige deradikalisiert, der komplett aus der Religion aussteigt, aber auch nicht derjenige, der komplett zum Islamexperten wird. Das ist nicht das Ziel unserer Arbeit. Wir wählen diesen Ansatz auch nicht, weil wir bei manchen Frauen sogar davon ausgehen, dass das ein schädlicher Ansatz sein könnte. Weil wir sie damit gedanklich wieder in eine Sphäre bringen, in der sie sich vielleicht vorher befunden hat. Und so einen kognitiven Rückfall wollen wir nicht produzieren.

Wie würdest du dein heutiges Verhältnis zum Islam beschreiben?

- Ich hatte keine Ahnung, bevor ich gegangen bin, ehrlich gesagt, ich habe mir nur Vorträge angehört, okay und das war's. Ich habe immer noch keine Ahnung. Man muss wirklich studieren, um das Wissen zu haben. Ich habe es immer noch nicht. Aber mein Glaube ist sehr stark geworden, mein Vertrauen ist sehr stark geworden, ohne Wissen einfach zu handeln. Ich weiß, dass ich einfach nicht richtig nach dem Islam lebe und auch nicht richtig nach dem Islam handle, weil ich kein Wissen habe. Aber für mich ist es so, ich glaube fest an Allah und ich muss auf mich aufpassen. Am Anfang wusste ich es nicht, ich hatte nicht diese Beziehung zu Allah, also dieser Glaube, der war nicht so stark. Dass ich so stark glaube, das kam erst später, was ich erlebt habe und diese ganzen Erfahrungen, die ich gemacht habe, daher kommt das.
- Sehr gut, ich praktiziere meine Religion. Ohne den Islam hätte ich den Krieg und die Zeit danach nicht überlebt.
- Er ist für mich wichtiger denn je. Ohne ihn würde ich mich verlieren.
- Damals wusste ich nicht, warum ich beten sollte, wofür ich beten sollte, wofür ich fasten sollte. Ich tat es einfach, weil ich es musste. Aber jetzt weiß ich, warum ich bete. Alles, was ich durchgemacht habe, hat mich Gott näher gebracht. Mein Verhältnis zur Religion hat sich zum Positiven verändert. Der Islam ist nicht so, wie ihn der IS dargestellt hat, und wenn man ihn so darstellt, denken andere, der Islam sei schlecht. Wenn man ihn richtig darstellt, ist der Islam schön. Denn der Islam sagt nicht, dass man Menschen schlecht behandeln soll. Man soll gut miteinander umgehen, helfen und möglichst keine Sünde begehen. Wenn ich an meine Religion glaube, wenn ich an Gott glaube, wenn ich mehr in meiner Religion bin, dann heißt das nicht, dass ich ein gefährlicher Mensch bin. Es kann sein, dass der Mensch sogar noch besser ist, wenn er mehr in der Religion ist. Die Menschen, die schlechte Dinge tun oder gefährlich sind, verstehen die Religion nicht richtig. Um gut zu sein, muss man kein Gelehrter sein.

Antworten von Rückkehrerinnen

Kaan Orhon: *Wie sieht es mit der psychischen Belastung aus, sind alle Frauen, die Sie beraten oder die zurückkommen, traumatisiert oder in irgendeiner Weise psychisch belastet?*

Alma Fathi: Mehr oder weniger ja. Die eine kann es besser verarbeiten oder verdrängen als die andere. Wir arbeiten in diesen Fragen mit dem *NEXUS Beratungsnetzwerk Bund - Psychotherapeutisch-Psychiatrische Familienhilfen* zusammen. *NEXUS* unterstützt uns beratend, vermittelnd und therapeutisch, d.h. wenn wir Fragen haben und bestimmte Dinge nicht einschätzen können, können wir uns von *NEXUS* beraten lassen oder erhalten Unterstützung bei der Suche nach Therapieplätzen für unsere Klientinnen. In einigen Fällen übernimmt *NEXUS* auch die psychotherapeutische Arbeit mit der jeweiligen Rückkehrerin.

Die Rückkehrerinnen leiden häufig unter posttraumatischen Belastungsstörungen, was nicht verwunderlich ist, da sie aus einem Kriegsgebiet zurückkehren. Viele der Frauen haben das Land in sehr jungen Jahren verlassen und weisen nicht selten Entwicklungsstörungen auf, da sie sich im *Kalifat* nicht altersgemäß entwickeln konnten. Sie waren isoliert, hatten wenig Zugang zur Außenwelt, konnten kein kritisches Denken entwickeln. Bei dem einen oder anderen sind es eher moralische

Entwicklungsverzögerungen. Es gibt auch Formen von Persönlichkeitsstörungen, Depressionen unterschiedlichster Art und verschiedene andere Krankheiten.

Kaan Orhon: *Zu den verschiedenen anderen Schwierigkeiten, die man mit der Biographie hat, kommt dann vielleicht noch eine Traumatisierung hinzu oder eine psychische Belastung durch das Erlebte. Das ist sicherlich ein relativ schwieriger Einstieg, um hier wieder das gewünschte normale Leben aufzubauen. Wie sind eure konkreten praktischen Erfahrungen mit der Reintegration, also mit den essenziellen Dingen für den Aufbau einer Existenz, wie Wohnung, Arbeit, die ganz praktischen Bedürfnisse des Alltags. Wie gut funktioniert die Reintegration?*

Julia Berczyk: Die Reintegration funktioniert recht gut. Es gibt aber auch Fälle, in denen sich eine Rückkehrerin Jahre nach ihrer Rückkehr vor Gericht verantworten muss. Sie hat jahrelang erfolgreich in einer Firma gearbeitet, war beliebt, und jetzt muss sie ihren Chef informieren. Das ist nicht einfach. Hier sind die bereits erwähnten Netzwerke und wir als Beratungsstelle auch Jahre nach der Rückkehr wichtige Ansprechpartner für solche Situationen. Es ist einfacher, von Anfang an reinen Tisch zu machen, das sagen wir den Frauen auch immer, das erspart ihnen Probleme. Es gibt Arbeitgeber, die beurteilen nach Kompetenz, nach Auftreten, nach Leistung und nicht nach Vergangenheit, diese Erfahrung haben wir auch gemacht. Bei anderen ist die Angst vor einem Imageverlust zu groß und sie lehnen die Frauen ab. Wir versuchen dann, den Frauen zu erklären, dass sie nicht als Person abgelehnt werden, sondern dass der/die Arbeitgeber*in Probleme mit ihrer Geschichte, mit ihrer Vergangenheit hat und dass sie lernen, das zu trennen. Manchmal werden sie eben nicht als Person wahrgenommen, sondern als Objekt mit einer bestimmten Vergangenheit. Es ist nicht einfach, damit umzugehen.

Transparenz hat aber auch Grenzen. Ich muss meinem Vermieter nicht sagen, dass ich im Ausland bei einer Terrororganisation war. Auch bei Kindern stellt sich die Frage, wer was wissen muss. Das fängt im Kindergarten und in der Schule an. Da gibt es in der Bundesrepublik unterschiedliche Ansätze. Einige Bundesländer wollen, dass die Kinder möglichst vorurteilsfrei und ohne Stigmatisierung ankommen können und sehen keine Notwendigkeit, die Einrichtung zu informieren. Andere wiederum sagen, dass es durchaus sinnvoll ist, um die Einrichtung abzusichern und auf alle Situationen und Eventualitäten vorzubereiten und auch um den Kindern und Familien die größtmögliche Unterstützung und Hilfe anbieten zu können.

Inzwischen fragen sich die Rückkehrerinnen: Wann hört es auf, dass mein Kind ein Rückkehrerkind ist? Muss die weiterführende Schule auch informiert werden, obwohl mein Kind jetzt drei Jahre ohne Probleme die Grundschule absolviert hat? Diese Frage stellen sie sich auch selbst: Wann höre ich als Frau auf, Rückkehrerin zu sein? Diese Frage scheint noch nicht in allen Behörden geklärt zu sein. Stehen sie für den Rest ihres Lebens im Verfassungsschutzbericht, weil sie diesen Status nicht mehr loswerden, oder können sie selbst etwas tun, um diesen Status irgendwann loszuwerden?

Manchmal kann dieser Status aber auch von Vorteil sein, wenn es um die Hilfesysteme geht, die speziell für Rückkehrerinnen und ihre Kinder aufgebaut wurden. Aber auch hier gibt es wieder die Diskrepanz: Wann bin ich strukturell aus Sicht der Behörden noch Rückkehrerin und wie fühle ich mich selbst? Fühle ich mich überhaupt noch als Rückkehrerin? Und da sagen viele der Frauen: Nein, jetzt nicht mehr.

Wirst du weiterhin als Rückkehrerin wahrgenommen und wenn ja, wie wirkt sich das auf dein Leben aus und wie empfindest du das?

- Ich erzähle es niemandem, es sei denn, ich muss es jemandem erzählen, z.B. in der Schule, im Kindergarten, und da habe ich auch gute Unterstützung bekommen. Aber am Anfang war es sehr schwer für mich, ich hatte das Gefühl, es steht mir auf der Stirn und alle haben Angst vor mir oder wissen es. Aber heute kann ich gut damit umgehen.
- Ich sehe mich nicht als Rückkehrerin, denn ich bin nicht zum IS gegangen. Ich bin mit meinem Mann gegangen, der in Syrien arbeiten wollte. Mit dem IS hatte ich nichts zu tun. Im Gefängnis ist das manchmal ein Thema, aber nicht jeder weiß, warum ich dort bin. Manchmal machen wir auch Witze darüber, zum Beispiel wenn ich mit einer anderen Gefangenen in meiner Wohngruppe das Geschirr abspüle und sie abtrocknet und dann sagt: Ich hoffe, du hältst mich jetzt nicht für deine Sklavin.
- Das kann ich noch nicht sagen. Ich bin immer noch in Haft und da wird jeder irgendwann mit seinem Delikt definiert. Ich habe Angst, dass das draußen so weiter geht.
- Nein, bis jetzt nicht. Eigentlich will ich es auch nicht erzählen. Ich erzähle es nur, wenn ich muss. Weil nicht alle Leute das verstehen. Man macht sofort einen schlechten Eindruck und ich möchte keinen schlechten Eindruck machen.
- Zum Beispiel mit der Schule, dass die Landesschulbehörde entschieden hat, dass meine Kinder auf eine andere Schule gehen. Meine Mama musste meine Kinder zur Schule fahren, weil die Schule so weit weg war. Und da habe ich gesagt, okay, dann wechsle ich die Schule und da haben sie gesagt, nein, das geht leider nicht, du kannst dir nicht aussuchen, auf welche Schule deine Kinder gehen, weil nicht jede Schule deine Kinder aufnimmt. Aber meine Kinder sind sehr gut integriert. Man merkt ihnen nicht an, dass sie Rückkehrerkinder sind, das würde niemand sagen. Meine Kinder verhalten sich auch nicht so, sie haben das Leben dort vergessen und sich hier integriert.

Antworten von Rückkehrerinnen

Julia Berczyk: Wie man an den Antworten sieht, gibt es noch einiges zu tun, denn nicht jede Frau ist schon so reflektiert, dass sie ihre eigene Rolle einordnen kann: Man hatte nichts mit dem IS zu tun, wurde aber wegen Verbrechen gegen das Völkerrecht verurteilt. Das passt nicht ganz zusammen.

Kaan Orhon: *Unser Beratungsansatz war ursprünglich sehr stark auf die Angehörigen ausgerichtet und hat sich im Laufe der Zeit dahingehend erweitert, dass wir zunehmend auch direkt mit den sich radikalisierenden Personen arbeiten. Das gilt vor allem für die Rückkehrerinnen. Aber mit dem Hinweis auf die Großmutter, die die Enkelkinder zur Schule fährt, möchte ich noch einmal auf diesen ursprünglichen Beratungsansatz von uns zurückkommen und fragen: Welche Rolle spielen die Familienangehörigen für die Rückkehrerinnen und ihre Reintegration?*

Alma Fathi: Die Familie kann immer sowohl eine positive als auch eine negative Rolle spielen. In den Fällen, in denen stabile Familienverhältnisse vorhanden waren, stellten die Angehörigen eine starke und wichtige Ressource in der ersten Zeit nach der Ankunft der Frauen dar. In den Fällen, in denen bei der Einreise kein Haftbefehl vorlag, war es eine große Hilfe für die Frauen, dass sie eine Bleibe hatten. Denn sie hatten keine eigene Wohnung, mussten erst einmal Anträge beim Jobcenter stellen, Papiere besorgen, sich krankenversichern. Aber selbst bei den besten Familienverhältnissen war das keine Dauerlösung, weil es irgendwann zu Konflikten kommen würde. Deshalb haben wir im Rahmen eines Verselbständigungsprozesses der Frauen angestrebt, dass sie in eine eigene Wohnung ziehen.

Die Befürchtungen der Familien, dass die Rückkehr der Frauen von bestimmten politischen Strömungen instrumentalisiert werden könnte oder dass es eine sehr große mediale Aufmerksamkeit geben würde, haben sich zum Glück nicht bewahrt. Das war sehr hilfreich, weil die Unterbringung in der Kernfamilie nicht immer möglich war. In den Fällen, in denen wir schon vor der Ausreise destruktive Familienverhältnisse hatten, mussten wir externe Unterbringungsmöglichkeiten für die Frauen suchen. Denn wenn die Familienstruktur ein Grund für die Ausreise war, kann sie bei erneuten Konflikten auch zu einem emotionalen ideologischen Rückfall beitragen.

Ein Beispiel: Eine Rückkehrerin, die sehr große Konflikte mit ihrer Familie hatte, reagiert im ersten Affekt wieder mit einer Fluchtabsicht und sagt: Wenn ich nicht zurückgekommen wäre, wenn ich dortgeblieben wäre, dann müsste ich mich mit diesem ganzen Mist nicht auseinandersetzen. Hier haben wir einen emotionalen ideologischen Rückfall, der nicht per se ideologisch begründet ist. Es findet eine Idealisierung der Vergangenheit statt, sie flieht mental aus der Situation und wünscht sich zurück, wobei sie die schlechten Erfahrungen und negativen Folgen der

Ausreise, der Haft etc. völlig ausblendet. Sie idealisiert die Zeit, in der sie physisch nicht hier war und sich nicht mit den familiären Problemen auseinandersetzen musste. Dies ist an sich kein ideologisch begründeter oder untermauerter Rückfall. Dieser Rückfall findet auf einer rein emotionalen Ebene statt. Gerade in der ersten Zeit des Ausstiegs ist dieses Phänomen immer wieder zu beobachten. Im Sektenbereich gibt es den Begriff des Floating, um die gedankliche Flucht in die Vergangenheit und die Idealisierung zu beschreiben. Der Auslöser muss jetzt nicht unbedingt ein Streit mit der Familie sein, es kann auch eine andere persönliche Krise sein, in der diese Rückbesinnung und Idealisierung stattfindet.

Wir haben natürlich auch Angehörige, die überhaupt keine Ressource darstellen, weil sie so große Schwierigkeiten mit den Taten ihrer Angehörigen haben, dass sie keinen Kontakt haben wollen.

Hat sich deine Beziehung zu deiner Herkunftsfamilie verändert?

- Zu meinen Eltern und meinem Bruder habe ich ein gutes Verhältnis, aber die Nähe hat sich im Vergleich zu vor der Ausreise nicht sehr verändert. Ich bin froh, dass es sie gibt und dass ich vertraulichen Kontakt zu ihnen habe. Ich bin auch froh, dass sie sich um meine Kinder kümmern. Manchmal habe ich das Gefühl, dass meine Mutter nicht ganz ehrlich zu mir ist und mir auch etwas verheimlicht, was die Kinder betrifft.
- Meine Familie hat mich herzlich aufgenommen und unterstützt mich, wo sie kann. Zu einem Teil meiner Familie habe ich keinen Kontakt.
- Ja, zu meiner Schwester sehr, sie ist enttäuscht und vertraut mir nicht.
- Bei meiner Familie finde ich, dass sie mich mehr verstehen, dass sie versuchen, dass ich nicht traurig bin, dass sie sich sehr um mich kümmern. Sie versuchen, mich zu verstehen, für mich da zu sein, sie sind alle sehr gut zu mir.

Antworten von Rückkehrerinnen

Kaan Orhon: *Nur sehr wenige Frauen sind ohne Kinder zurückgekehrt. Was ist mit den Ehemännern und Vätern? Welche Rolle spielen die Ehemänner, die beim IS aktiv waren, jetzt für die Frauen?*

Julia Berczyk: Sie spielen auf unterschiedliche Weise eine Rolle. Wenn sie gestorben sind, es aber keine Sterbeurkunde gibt, bringt das viele Probleme für die Kinder mit sich, oder wenn die Frau wieder heiraten will, aber nicht nachweisen kann, dass sie Witwe oder geschieden ist. Und dann sind da noch die Ehemänner und Väter, die in den kurdischen Gefängnissen im Nordosten Syriens inhaftiert sind und auf deren Rückkehr manche Frauen sehnsüchtig warten. Andere Frauen wiederum haben mit ihrem alten Partner völlig abgeschlossen und sind hier neue Partnerschaften eingegangen. Eine Frau, die mit ihren Kindern zurückgekehrt ist, kannte ihren Partner von Kindesbeinen an. Sie waren seit ihrer Jugend zusammen, haben sich aber seit mehreren Jahren nicht mehr gesehen. Wenn er zurückkommt, stellt sich die Frage, in welchem Zustand er zurückkommt und ob eine Familiengemeinschaft überhaupt noch möglich ist. Solange diese Frage aber nicht geklärt ist, kann sie auch keinen Neuanfang machen. Sie bleibt in diesem Schwebestand. Solange die Frauen in irgendeiner Beziehung zu ihren Männern stehen, gegen die ermittelt wird und die zumeist auch als Gefährder eingestuft sind, stehen sie auch im Fokus der Sicherheitsbehörden.

Die größte Belastung stellt dieses Thema für die Kinder dar. Hier kooperieren wir mit dem Projekt *ProKids* des Beratungsnetzwerks *Grenzgänger* Bochum, das mit diesen Kindern arbeitet. Die Frage nach den Vätern hören die Rückkehrerinnen sehr oft, auch in der Schule: Wo ist denn dein Papa, warum kommt er nicht zum Papa-Kind-Tag in die Schule? Schwierige Geschichte. Also, sie spielen auf verschiedene Art und Weise eine Rolle, die Väter, ob sie jetzt tot sind oder ob sie noch leben.

Kaan Orhon: *Wenn wir über abwesende Väter sprechen, dann ist das mit der Frage nach Zukunftsproblemen verbunden. Mit den Antworten der Rückkehrerinnen auf die Frage, was sie für die Zukunft erwarten und wovor sie Angst haben, geben wir das Wort an das Publikum ab.*

Wo siehst du dich in fünf Jahren?

- So weit kann ich leider noch nicht denken.
- Mit meinen Kindern in einer stabilen Umgebung.
- Ich war immer Hausfrau und ich bin ein Familienmensch. Ich möchte meine Familie haben, ich möchte mit meinen Kindern wieder normal leben.
- Ich glaube, dass ich in einer sehr hohen Position sein werde, dass ich dann viel hinter mir habe, dass ich viel mehr in meinem Leben gemeistert und viel mehr erreicht habe. Nach ein paar Jahren möchte ich sagen: „Okay, schau wo du warst und wo du jetzt bist, wie du jetzt lebst“. Ich möchte in jeder Hinsicht etwas erreichen. Ich möchte wirklich in jeder Hinsicht gut sein. Man sagt immer „sei glücklich mit dem, was du hast“. Ich will nicht das Mittlere, ich will immer das Beste. Ich gehe gleich an die Spitze. Ich will eigentlich auch selbstständig sein und ich will reich werden.

Antworten von Rückkehrerinnen

Wovor hast du am meisten Angst?

- Dass ich nicht mehr so Mutter sein kann wie früher.
- Vor Flugzeugen und Autos, die auf uns zurasen, sie erinnern mich an die Bomben im Krieg. Vor Menschenmassen, denn es gab viele Bomben auf Menschenmassen. Vor der Trennung von meinen Kindern. Ich habe ein Trauma, wenn es knallt, Silvester und vieles mehr.
- Ich habe Angst vor einem Krieg, wenn man sagt „vielleicht gibt es einen Krieg in Deutschland“, dann bekomme ich richtig Panik, dann sage ich „nein danke, das brauche ich nicht“. Ich hoffe, dass der ganze Krieg auf der ganzen Welt aufhört, ich hoffe und wünsche mir von ganzem Herzen, dass dort niemand stirbt, ich wünsche mir, dass niemand leiden muss, einfach Frieden auf der ganzen Welt, dass jeder so leben kann, wie er will. Ja, das wünsche ich mir.

Antworten von Rückkehrerinnen

4. Fragen aus dem Publikum

Nach der Podiumsdiskussion hatte das Publikum das Wort. Die Moderation übernahm Axel Schurbohm, auf dem Podium saß neben Julia Berczyk, Alma Fathi und Kaan Orhon auch Claudia Dantschke.

Publikum: *Ich habe eine Frage zu den Familien, nämlich, ob ihr mit allen Familien arbeitet oder ob die Familien sich teilweise verweigern und wenn sie sich verweigern, ob ihr es für sinnvoll haltet, auch ein bisschen Druck auszuüben, damit die Familien vielleicht auch in einen Beratungskontext kommen?*

Julia Berczyk: Das sind absolute Ausnahmefälle, wo die Familie ganz weg ist, sich ganz zurückgezogen hat. Oft gibt es dann doch noch einen Bruder oder eine entfernte Cousine. In den meisten Fällen spielt die Familie eine Rolle und ist auch aktiv. In den Konstellationen, wo sie keine Rolle spielen wollen, gab es oft auch Brüche in der Vergangenheit untereinander. Um das familientherapeutisch aufzuarbeiten, muss von beiden Seiten die Bereitschaft da sein, und das ist dann häufig nicht der Fall. Da gibt es dann einen ganz klaren Schnitt, wo teilweise nicht einmal mehr die Kontaktdaten ausgetauscht werden, wo keine Erreichbarkeit mehr gegeben ist. Das ist zum Glück die absolute Ausnahme. Die meisten empfinden die Familie wirklich als große Unterstützung, auch wenn sie selbstständig werden und ihren eigenen Weg finden müssen und nicht zu ihren Eltern zurückkehren wollen. Dennoch ist diese familiäre Bindung gerade in den ersten Wochen und Monaten nach der Ankunft sehr hilfreich. Dies gilt auch für die Kinder, die mit den Großeltern nun weitere Bezugspersonen haben.

Auch wenn Familie grundsätzlich etwas Positives ist, kann man sie nicht erzwingen, vor allem, wenn es in der Vergangenheit vielleicht Missbrauch oder andere Vorfälle gegeben hat. Manchmal ist es besser, die Tür erst einmal geschlossen zu halten.

Claudia Dantschke: Zum Teil finden die Frauen auch Aufnahme in der Schwiegerfamilie, also der Familie des Mannes, die sie vorher nicht kannten, die sich aber als sehr hilfreich erweist.

Publikum: *Gibt es Kontakte unter den Rückkehrerinnen, wird das von Ihnen sogar gefördert oder sagen Sie eher nein, besser nicht, weil es Gefahren birgt?*

Claudia Dantschke: Wir haben eine Angehörigengruppe gegründet, in der wir Angehörige von Menschen, die in Jihad-Gebiete ausgereist sind, miteinander vernetzt haben. Das hat die Angehörigen gestärkt und da haben wir uns natürlich gedacht, das können wir auch mit den Rückkehrerinnen machen. Wir haben sehr schnell gelernt, dass das nicht gerne gesehen wird, dass die Sicherheitsbehörden da Ängste haben, wenn die Rückkehrerinnen untereinander in irgendeiner Form in Beziehung treten. Wir wissen aber auch, dass die Kinder dort zum Teil wie Geschwister zusammen aufgewachsen sind und sich vermissen, zum Teil sind sie auch miteinander verwandt, weil ihre Mütter z.B. miteinander verschwägert sind, es gibt also auch familiäre Bindungen. Aber es ist sehr schwierig, weil es überhaupt nicht gerne gesehen wird.

Julia Berczyk: Ich hatte auch eine Frau dabei, die als Bewährungsaufgabe ein Kontaktverbot zur radikalen Szene hatte. Diese Frau wollte aber zumindest Kontakt zu ihrer besten Freundin aufnehmen. Diese Freundin befindet sich noch in einem kurdischen Lager in Syrien, da sie aufgrund ihrer fehlenden deutschen Staatsbürgerschaft nicht nach Deutschland zurückkehren konnte. Die Kinder dieser Frau und die Kinder der Freundin sind zusammen in diesem kurdischen Lager aufgewachsen, sie waren Zelnachbarn und haben jeden Tag zusammen verbracht. Ich wollte dieser Frau helfen, aber auch sicher sein, dass ich eine Kontaktaufnahme überhaupt unterstützen kann. Da ich mit beiden Frauen Kontakt hatte, wusste ich zunächst auch nicht, ob ich überhaupt Grüße ausrichten darf. Ich habe dann beim zuständigen Richter am Oberlandesgericht nachgefragt und die Erlaubnis erhalten, dass die beiden Frauen in meinem Beisein telefonieren dürfen. Es war ein einmaliger Kontakt, der aber beiden Frauen sehr gut getan hat, weil sie sich austauschen und gegenseitig Mut machen konnten. Es war ein ganz normales Gespräch mit Fragen, wie es der anderen geht und wie es den Kindern geht. Dafür war aber eine richterliche Genehmigung notwendig.

Publikum: *Wie wird entschieden, was rechtlich mit den Rückkehrerinnen passiert, wie muss die Beweislage sein oder gibt es vielleicht sogar Fälle, in denen eine Person eine neue Identität bekommen hat? Und wie sieht der Beratungsalltag aus, gibt es feste Arbeitszeiten oder ist es ein 24/7-Job?*

Claudia Dantschke: Wir sind keine Juristen und nicht für die Beweisführung zuständig. Wir machen auch keine Rechtsberatung, aber wir erklären den Frauen die

Rechtslage und was ihre Rechte sind. Wir haben uns in vielen Fällen darum gekümmert, dass die Frauen einen guten Anwalt bekommen, wenn sie hierher zurückkehren, und wir haben ihnen erklärt, dass sie ohne Anwalt keine Fragen beantworten müssen, außer die nach ihrer Identität. Als die Frauen in mehreren Gruppen von der Bundesregierung aus den kurdischen Lagern in Syrien nach Deutschland zurückgeholt wurden, waren auch BKA-Beamt*innen mit dabei. Wir haben den Frauen erklärt, dass sie nichts sagen müssen, womit sie sich selbst belasten würden, und sie darauf hingewiesen, dass sie sich überlegen sollten, was sie während der mehr als zwanzigstündigen Rückreise erzählen wollen. Wir haben ihnen gesagt, dass die Reise sehr anstrengend sein wird und sie sehr müde sein werden. In so einer Situation kann man schon mal ins Reden kommen. Das hat dann dazu geführt, dass wohl mehrere Frauen im Flugzeug zum BKA gesagt haben: Der *Grüne Vogel* hat uns gesagt, wir sollen nicht mit Ihnen reden. Das haben wir natürlich nicht so gemeint.

Wir raten den Frauen immer, sich zu öffnen und ehrlich zu sein. Aber, wie gesagt, man muss sich nicht selbst belasten. Deshalb weisen wir die Frauen darauf hin, wie wichtig es ist - egal ob Haftbefehl oder nicht - einen guten Anwalt zu mandatieren. Wenn der Anwalt dann Akteneinsicht hat, wird klar, was den Frauen jeweils vorgeworfen wird und dann sollte man sich darauf einlassen, aber das ist dann Sache des Anwalts. Viele der Frauen haben über WhatsApp mit ihren Eltern oder Freundinnen oder auch mit der radikalen Szene hier geschattet. Durch die Hausdurchsuchungen in den letzten Jahren sind viele dieser Chats als Beweismittel gesichert worden und liegen nun in den Akten. Die Anklagen stützen sich zum Teil auf solche Chats oder auch auf Aussagen anderer Rückkehrerinnen.

Einige der Frauen waren mit Männern verheiratet, die im IS eine größere Rolle spielten oder in IS-Propagandavideos vor laufender Kamera Menschen töteten. Über diese Männer wurde viel in den Medien berichtet. Einige von ihnen sind tot, andere sitzen noch in syrisch-kurdischer Haft. Die Frauen tragen aber den Namen des Mannes und haben nun Angst, erkannt zu werden, wenn jemand diesen Namen googelt. Es ist für die Frauen zwar einfacher, diesen Namen abzulegen, indem sie ihren Mädchennamen wieder annehmen, aber es wird schon schwieriger, wenn es um die Kinder geht. Da wird zum Teil eine Sterbeurkunde des Vaters verlangt, die es nicht gibt und die sehr schwer zu beschaffen ist. Das sind die Fälle, wo versucht wird, die IS-Identität durch eine Namensänderung loszuwerden, weil der Ehemann

oder Vater zu bekannt ist. Dass sich jemand eine völlig neue Identität zugelegt hat, ist bei uns noch nicht vorgekommen oder notwendig gewesen.

Alma Fathi: Rechtspraxis und Gerechtigkeit sind nicht immer deckungsgleich. Bei der einen oder anderen Frau hatten wir gedacht, die kommt auf jeden Fall ins Gefängnis, aber dann gab es überraschenderweise keinen Haftbefehl, während bei anderen Frauen, wo wir sicher waren, dass sie nach Hause gehen können, dann doch Haftbefehle erlassen wurden. Das heißt, es kommt darauf an, was man nachweisen kann, was die Frauen vor Ort gemacht haben, wie weit sie ideologisch verstrickt waren. Das kann man oft gar nicht mehr nachweisen. Deshalb haben die Frauen oft auch ein Problem damit, ihr Urteil als gerecht zu empfinden, weil sie sich untereinander kennen und wissen, was die andere, die nicht verurteilt wurde, gemacht hat. Sie sagt sich dann: Die andere war aber viel schlimmer als ich, warum hat sie eine Bewährungsstrafe bekommen und ich nicht? Das macht natürlich etwas mit dem Unrechtsbewusstsein und destabilisiert auch ein bisschen das Vertrauen in den Rechtsstaat, wenn man das Gefühl hat, es wird nicht gleich gerecht geurteilt und es werden nicht vergleichbare Strafen verhängt.

Julia Berczyk: Unser Beratungsalltag ist sehr unterschiedlich, da gibt es kein Schema, weil wir in ganz Deutschland unterwegs sind. Manchmal kommen wir zu jemandem nach Hause oder besuchen die Eltern. Ein anderes Mal sprechen wir mit jemandem, der im Gefängnis sitzt, oder begleiten einen Prozess, der gerade läuft. Wichtig in den Gesprächen ist immer, was die beratene Person gerade bewegt und mit welchem Thema sie sich gerade beschäftigt. Wir gehen nicht mit einer vorgefertigten Mappe hin und spulen ein Programm ab, sondern die Gespräche müssen sehr individuell nach den Bedürfnissen und Erfordernissen gestaltet werden. Wir haben Ziele, die wir gemeinsam mit den Beratenen erreichen wollen, oder Themenschwerpunkte, die wir für wichtig halten, oder Baustellen, die wir noch sehen und die bearbeitet werden müssen. Manchmal ist es schwierig, wirklich ins Gespräch zu kommen, weil die Klientin z.B. niemanden gefunden hat, der in dieser Zeit auf die Kinder aufpasst. Manchmal muss man kämpfen, um neben Schule, Führerschein und drei Kindern noch Termine zu finden, an denen man gemeinsam arbeiten kann.

Claudia Dantschke: Wir haben gleitende Arbeitszeit, das muss sich jeder selbst einteilen. Vor allem in der Zeit, in der wir Kontakt zu den Frauen hatten, die noch in den syrisch-kurdischen Lagern waren, wurde viel erst spät abends kommuniziert.

Denn die Frauen durften offiziell keine Handys haben und haben sie tagsüber versteckt. Und abends im Dunkeln haben sie dann angefangen, ihre Familien oder uns zu kontaktieren und die psychische Belastung, unter der sie alle in den Lagern gelitten haben, zum Teil bei uns oder bei ihren Eltern abzuladen. Und dann meldet sich die Familie fünf Minuten bevor man ins Bett gehen will ganz aufgeregt, weil sie gerade erfahren hat, was wieder im Lager passiert ist und Angst um die Tochter und die Enkelkinder hat. Wir versuchen, am Wochenende nur in absoluten Notfällen zur Verfügung zu stehen. Jeder von uns muss seine Woche so planen, dass am Freitagnachmittag die Dienstreise beendet ist und das Diensttelefon ausgeschaltet werden kann. Offiziell arbeiten wir 39 Stunden pro Woche.

Publikum: *In der Fachwelt wird viel darüber diskutiert, inwieweit ehemalige Extremisten in die Extremismusprävention und in die Distanzierungsberatung einbezogen werden können. In der Rechtsextremismusprävention wird dies ja seit Jahren praktiziert. Mich interessiert, wie Sie das sehen, ob das in der Praxis eine Rolle spielen könnte - wenn nein, warum nicht und wenn ja, unter welchen Bedingungen?*

Alma Fathi: Das wäre sehr gut, wenn man das machen könnte. Ich komme ja aus dem Sektenbereich und habe dort die Erfahrung mit Aussteiger*innen gemacht. Es hat eine ganz andere Wirkung, wenn jemand vor den Leuten sitzt und sagt, ich habe das erlebt, als wenn ich da sitze und sage, meine Aussteigerin hat das erlebt. Das ist viel authentischer, die Diskussionen können ganz anders geführt werden, auch über einen Peer-to-Peer-Ansatz. Das ist etwas, wo wir unseren Ansatz gerne erweitern würden. Wir haben ja auch die eine oder andere Rückkehrerin, die dazu bereit wäre. Ich habe mal eine gefragt, ob sie sich das vorstellen könnte. Sie hat gesagt: Gib mir 5 Minuten mit so einem Mädchen, das aussteigen will, gib mir 5 Minuten mit ihr! Ich glaube, wir sollten da mutiger sein und es ausprobieren. Aus Sicht der Sicherheitsbehörden ist es verständlicherweise nicht immer das Beste, jemanden, der vielleicht gerade in der Radikalisierungsphase ist, mit jemandem zusammenzubringen, der vielleicht schon ausgestiegen ist. Aus unserer Sicht wäre das aber ein hilfreicher Ansatz.

Julia Berczyk: Ich bin überzeugt, dass einige unserer Klientinnen sehr gut geeignet wären und einen bleibenden Eindruck hinterlassen würden, wenn sie mit den Leuten diskutieren und reflektieren würden. Aussteigerberichte in Film und Fernsehen oder Bücher von Aussteigern bewirken schon viel, aber das wäre noch wirksamer,

als wenn Außenstehende etwas sagen. Trotzdem ist die gesellschaftliche Resonanz eine andere, als wenn ein Rechtsextremer in der Schule oder in der Öffentlichkeit auftritt. Aussteiger aus dem IS werden ganz anders wahrgenommen als Aussteiger aus dem Rechtsextremismus. Im Rechtsextremismus wird bereits diskutiert, wie lange man Aussteiger in die Präventionsarbeit einbeziehen kann. Man muss anpassen, dass man nicht die ganze Existenz auf die Identität Aussteiger oder Aussteigerin reduziert. Denn dann wird man den Status des Aussteigers auch für sich selbst nie mehr los und fängt an, sich darüber zu definieren oder zu profilieren, beruflich und finanziell. Ich bin davon überzeugt, dass man gerade bei einzelnen Projekten mutig sein muss und auch mal versuchen muss, eine Stimme einzubringen, eventuell auch anonym. Dabei darf man keine finanziellen Abhängigkeiten schaffen und muss sich immer bewusst sein, dass man auch die Reaktionen einfangen muss. Dafür braucht man professionelle Unterstützung.

Claudia Dantschke: Die Rückkehrerinnen, mit denen wir arbeiten, sind maximal für die anonyme, geschlossene, individuelle Zusammenarbeit geeignet. Sie sind nicht für öffentliche Auftritte oder anonymisiert für Fernsehdokumentationen geeignet, weil sie Angst vor Stigmatisierung haben. Wenn es um Gegenerzählungen geht, da eignen sie sich natürlich sehr gut mit ihren Geschichten.

Publikum: *Gibt es Kontakte zu Frauen, die noch in Syrien sind, bzw. Kontaktwünsche von Rückkehrerinnen? Ist Rückkehr überhaupt noch ein Thema?*

Claudia Dantschke: Wir haben noch Kontakt zu Frauen in den kurdischen Lagern in Syrien und da gibt es auch einige, die sich jetzt neu orientiert haben und gerne zurückkommen würden. Sie haben die Hoffnung, dass es wieder eine Rückholaktion geben wird. Es gibt auch Frauen, die noch nicht zurückkehren wollen, mit denen wir aber Kontakt halten. Oder Frauen, die sich im Nordwesten Syriens aufhalten, weil sie schon vor längerer Zeit aus den kurdischen Lagern geflohen sind. In diesen Fällen halten wir den Kontakt über Verwandte. Andere leben schon länger in der Türkei und haben sich nun entschlossen, nach Deutschland zurückzukehren. Das müssen sie aus eigener Kraft schaffen. Aber wir können das gemeinsam mit ihnen und den zuständigen Behörden vorbereiten.

Publikum: *Hat sich nach dem 7. Oktober in der Beratung etwas verändert, gab es Erwartungen seitens der Institutionen oder der Familie, wie die Rückkehrerinnen zu diesen Ereignissen stehen? {Angriff der HAMAS auf Israel}*

Claudia Dantschke: Für uns allgemein als Beratungsstelle haben wir einige Fälle gehabt, wo eine Radikalisierung oder eine Verstärkung der Radikalisierung stattgefunden hat, aber bei den Rückkehrerinnen war das kein Thema.

Julia Berczyk: Ich musste das neulich ansprechen, weil die Großfamilie Empathie für die Menschen in Gaza hat und irgendwie helfen möchte, aber selber nicht die finanziellen Möglichkeiten hat und jetzt im ganzen Familienkomplex gesagt wird: Jetzt boykottieren wir alles, was jüdische Firmen sind oder was mit jüdischen Produkten zu tun hat. Wir sind dann ins Gespräch gekommen und haben differenziert zwischen der Ablehnung des politischen Handelns einer Regierung und der Verunglimpfung einer ganzen Religionsgemeinschaft und dass man da auch aufpassen muss, gerade mit so einem Hintergrund, dass man nicht wieder in die gleichen Abwertungsmuster zurückfällt, wie man es schon einmal gemacht hat. Aber das ist eher die Ausnahme. Ich glaube auch, was die Fallzahlen angeht, das betrifft jetzt erst mal die Präventionsprojekte, da sind wir vielleicht später dran, weil es nicht auszuschließen ist, dass die Welle dann irgendwann auf uns zukommt.

Publikum: *Wie werden die Rückkehrerinnen vom IS wahrgenommen? Sind sie Ziel möglicher Anschläge durch den IS oder ist das gar nicht der Fall?*

Claudia Dantschke: Nein, die Frauen, die sich haben zurückholen lassen, werden nicht thematisiert, weder im Positiven noch im Negativen. Es gibt hier Schwestern-Netzwerke, die an der Ideologie festhalten und Geld sammeln und versuchen, die Frauen und eventuell auch die Männer aus Syrien freizukaufen. Aber die Rückkehrerinnen werden in der Propaganda eher totgeschwiegen.

Kaan Orhon: Es gibt Netzwerke der Gefangenenhilfe. Das sind IS-Anhänger*innen, die organisieren, dass Briefe ins Gefängnis geschrieben werden, Anwälte vermittelt oder finanzielle Unterstützung geleistet wird oder wo Geld gesammelt wird, um Frauen oder Männer aus kurdischer Haft freizukaufen. Sie gehen aktiv auf Rückkehrer*innen zu, um sie davon abzuhalten, aus der Szene oder der Ideologie auszusteigen, oder um sie zurückzuholen, wenn sie sich bereits entfernt haben. Das versuchen wir abzufangen, wenn wir davon erfahren.

Publikum: *Ich bin davon überzeugt, dass es im Interesse Deutschlands ist, alle Bürger, auch die Männer, früher oder später zurückkehren zu lassen. Dieses Ziel muss politisch vertreten werden. Wie sehen Sie das? Der Fall Schamima Begum*

beschäftigt mich sehr, vor allem nach dem jüngsten Urteil, das ihre Staatenlosigkeit nach dem Entzug der britischen Staatsbürgerschaft für rechtens erklärt hat. Was ist Ihre Meinung dazu, da Sie Erfahrung in der Arbeit mit Rückkehrerinnen haben? Das interessiert mich, weil ich aus rechtsstaatlicher Sicht entsetzt bin.

Claudia Dantschke: In einer Demokratie und einem Rechtsstaat ist es nicht akzeptabel, diese Leute, die deutsche Staatsangehörige sind, nicht zurückzuholen. Wir werden unglaublich, wenn wir für den Rechtsstaat werben, aber hier versagen.

Kaan Orhon: Es ist auch ideologisch eine absolute Katastrophe. Wir waren in Kontakt mit den Frauen und sie hatten Kontakt mit ihren Familien. Dadurch haben einige von ihnen Dinge mitbekommen, die ihr Denken in Bezug auf eine Rückkehr verändert haben. Solche Diskurse gehen nicht an denen vorbei, nur weil man denkt, die sind im Lager. Das heißt nicht, dass sie das nicht mitbekommen.

Es ist die Reproduktion von Mustern, die wir in der Gesellschaft haben oder schon zu Zeiten der Ausreise hatten. Die Botschaft ist klar: Man kann kein richtiger Europäer sein, wenn man eingewandert ist, wenn man Muslim ist. Eine weiße Engländerin ohne Migrationshintergrund, egal was sie beim IS gemacht hat, wie ideologisiert oder radikalisiert sie ist, ist einfach keine Option. Es geht nicht um die Person oder darum, was sie beim IS gemacht hat. Es geht um ihre Migrationsgeschichte. Das sagt dieses Urteil. Und damit hat man sich dieses Narrativ hundertprozentig zu eigen gemacht. Ich will jetzt nicht so weit gehen zu sagen, dass das die nächste Generation der Radikalisierung fördert, aber es ist nicht ganz undenkbar. Für unseren Arbeitsansatz ist das katastrophal.

Alma Fathi: Diese Menschen haben sich nicht im Ausland radikalisiert, sondern hier. Wir müssen uns eingestehen, dass es unseren Gesellschaften nicht gelungen ist, diese jungen Menschen vor diesem Schritt zu bewahren und sie aufzufangen. Wir müssen die Verantwortung dafür übernehmen und können das nicht den Kurden überlassen und hoffen, dass sie besser zurückkommen als sie gegangen sind.

Julia Berczyk: Auch sicherheitspolitisch stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, die eigenen Staatsbürger nicht zurückzunehmen. Wie stabil ist die Situation vor Ort? Was passiert, wenn sich die USA perspektivisch zurückziehen? Eine geregelte, in Strukturen eingebettete Rückführung bietet langfristig mehr Sicherheit als ein

Schwebezustand, der jederzeit eskalieren kann. Denn dann wissen wir nicht, wie wir mit dem Gefahrenpotenzial umgehen sollen.

